Bibl. Mont.
4040

4040 Bibl. Mont

<36618592480015

<36618592480015

Bayer. Staatsbibliothek

Die
stehenden Armeen
ein
Bedürfniß der Staaten.

Die Pflichten, die der Staat Pflichten gegen sich selbst nennen kann, gehen auf die Beförderung der gemeinschaftlichen Sicherheit, als wesentliche, und auf die Beförderung der Wohlfahrt der Mitglieder, als natürliche Absicht.

Daries.

München, gedruckt und im Verlage
bey Joseph Zängl auf dem Färbergraben Nro. 111.
1806.

Bayerische Staatsbibliothek München

Singuli singula recte conficere possunt; plura vero minime: quod si quis *plura* tractare aggrediatur, in *singulis* ita deficiet, ut in *nullo* evadat egregius.

Plato.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der

Königlichen Baierischen Armee

mit

innigster Verehrung

gewidmet

von

dem Major der Königl. Suite, und Kammerherrn,

Freyherrn von Gugomos.

Vorerinnerung,
welche nicht überschlagen werden darf.

Die kleine, für jeden Offizier und Soldaten von stehenden Armeen sehr auffallende Abhandlung, unter dem Titel: „Ueber die militärische Bildung der baierischen Nation. München im Febraur 1806." reitzte meine Neugierde, theils als Baier selbst, theils als Soldat.

Ich fand dort und da, besonders in Gegenständen, welche eigentlich in die Landespolizey und Bildungsanstalten des National-Karakters gehören, und in allem, was sich übrigens zu den Wünschen eines biedern Baier eignet, viel Wahres und Zweckmäßiges.

Wenn ich nun aber diesen interessanten Gegenstand über militärische Bildung einer Nation in politischer und militärischer Hinsicht

sicht recht beherzige, diesen in alle seine innere militärische, dem Zivilisten unmöglich kennbare Voraussetzungen zergliedere, solchen gemäß den staatitischen Grundsätzen und den Verhältnissen mit andern Staaten genau durchschaue, das Ganze mit dem Zeitgeist des Krieges und mit dem heutigen so großen Bedürfniß von stehenden Armeen bey der bedenklichen politischen Lage mancher Staaten abwiege, und sodann auf einmal die stehenden Armeen ganz oder doch wenigstens zum größten Theil aufgehoben, und eine freywillige Miliz statt jenen in Landfahnen organisirt, überall sehen soll, das Unzwekmäßige von solchen undisziplinirten Haufen aus guten Gründen fühle, das gänzlich den militärischen Prinzipien entgegen laufende Organ solcher Korps voraussehe, und ihre Unordnung gar zu gut noch aus der holländidischen Revolution her kenne, besonders wenn derley nicht zusammengewöhntes Volk in gleicher Linie mit regulären Truppen gegen den Feind operiren, und zum Hauptziel des Operationsplanes in einem unerwarteten Au-

genblick

genblick hinmanoeuvrien soll; so finde ich in Betracht des militärischen Antheils, welcher hier doch der Hauptzwek des Autors zu seyn scheint, (weil er überall, wie schon gesagt, wo nicht auf totale Aufhebung, doch auf sehr große Verminderung aller stehenden Armeen anträgt) dessen Organisationsplan für eine freywillige Militz nicht nur übel berechnet, und zur Unzeit aufgetischet, sondern ich glaube es vielmehr rathsam, (wenn schon der Autor selbst sehr bescheiden sagt, daß er weder Staatsmann, noch Militär sey, folglich dessen Annullations-System der stehenden Armeen mehr als eine natürliche Abneigung gegen unsern Stand, als ein prämeditirtes, unbemerkt an unsren Eingeweiden fressendes, und politisch-moralisches Aqua-Toffana anzusehen ist) zur Beiseitigung mancher schiefer Urtheile, welche diese Abhandlung dort und da erweken könnte, sie etwas näher zu untersuchen, zu beleuchten, und meine Bemerkungen gegen solche dem Publikum vorzulegen. Ich gieng also zu diesem Endzwek gleich von der Origine der ersten in Europa

stehen-

stehenden Armeen aus, um dem Leser von selbst bemerken zu machen, daß die nämlichen Ursachen, welche die Monarchen und Souverains in jenen Zeiten veranlaßten, sie zu errichten, diese anjetzo zwingen, und zwar vielleicht in strengeren und gefährlicheren Verhältnissen, solche nicht nur beyzubehalten, und zu verbessern, sondern auch dort und da noch zu vermehren.

Es ist indessen ein organisirtes bürgerliches Militär in den Städten und großen Märkten gewiß ganz der Wunsch von jedem einsichtsvollen Offizier selbst; denn der Felddienst des Soldaten im offensiven Krieg wird desto mehr dadurch erleichtert, weil die Hauptörter in den Provinzen, wohin der Feind immer seinen Blick zuerst wirft, und wohin auch die meisten Hauptstrassen führen, alsdann schon unter eigenem Schutz gesetzt sind, und folglich die zu offensiven Operationen bestimmten Truppen ihre Stärke nicht mehr so sehr zu schwächen brauchen, um diesen oder jenen haltbaren Ort zu besetzen; — aber ganze Nationen zu bewaffnen, wird wohl immer ein Stein des Anstoßes bleiben.

Die politische ältere und neuere Kriegsgeschichte, der wirkliche feste Standpunkt, auf welchen die Weisheit unsers allgeliebten Königs Maximilian nunmehr unser liebes Vaterland versetzte, und einige treffende Beyspiele aus jenen und den letztern Kriegszeiten schienen mir die ausgesuchtesten Mittel zu seyn, meinem kleinen Werk Kraft, Würze und wesentlichen Bestand für die Zukunft zu geben.

Uebrigens führten Liebe für meinen König und das Vaterland — Gefühl für meinen Stand — einige Dezenien langer Dienst — Ernst für die Sache selbst — und, wo mir das Lachen zunahe kam, alte gute Soldaten-Laune meine Feder, und unter diesem so ehrfurchtsvollen als freymüthigen Panier widme ich diese meine Bemerkungen der braven Königlichen Baierischen Armee.

Auf Eleganz des Styls und einen Lehnstuhl im Autorssaale mache ich gar keinen Anspruch; denn ich bin schon zufrieden, wenn nur meine brave Kameraden mich verstehen; und für jene, welche mich nicht verstehen wol-

len, schrieb ich ohnedem nicht; denn sie verstehen Niemand — als sich selbst.

Da nun Jeder meiner Leser die Abhandlung: „Ueber die militärische Bildung der Baierischen Nation" nicht in Händen hat, so ließ ich diese vom Anfang bis zum Ende periodenweis mit größern Lettern abdrucken, und jeder Periode zur Bequemlichkeit meines Lesers allzeit meine Bemerkungen beysetzen.

Daß endlich meine Bemerkungen noch lange nicht das alles erschöpft haben, was gegen diese Abhandlung noch gesagt werden könnte, fühle ich nur zuviel selbst. Das Feld, auf welches der Autor den Fehdehandschuh zum Kampf hinwarf, ist so groß, daß man Folianten zur Widerlegung seines Systems schreiben könnte; denn wenn ich die militärischen Felder des Feudal-Regiments im Großen hätte berühren wollen, denen Karl der 7te von Frankreich im 15ten Jahrhundert, nach seinen errungenen Vortheilen über die Engländer, durch die Errichtung einer stehenden Armee (weil die Lehenmilizen und zer-

streuten Landfahnen neben seinen neu geübten und disziplinirten Truppen nicht fechten konnten, nur Verwirrungen verursachten, und wie Robertson sagt, alle Achtung verlohren) ihr Ziel setzte, und endlich dadurch der Feudalpolitik samt ihren Landfahnen einen starken Herzstoß gab; wie denn hier erst die Monarchen (besonders nachdem der 18te Februar 1500 durch die Geburt Karl des 5ten in Gent auch in andern Königreichen jenes Uebel zerstreute, und Heinrich der 2te von England schon vorher durch eine der ersten stehenden Armeen seine Länder von diesem aristokratischen Unfug befreyet hatte, wieder wahrhaft selbstständig wurden; — wenn ich nun da, sage ich, ganz in das Detail hineingegangen wäre, wie die Sitten, welche durch das Herumziehen dieser freywilligen Militzen, und undisziplinirten Horden ganz verlohren giengen; — wie nach deren totalen Auflösung der Stand des Eigenthums, die Ordnung in den Gemeinden und Familien, der Wohlstand des Ackerbaues, der Fleiß und das Gewerb in den Städten, der Handel und Wan-

del

del im Allgemeinen, und wie endlich die Industrie und die Wissenschaften wieder zur Blüthe und Reife kamen, welches alles zu meinem Beweis der Gefahr und der Unbrauchbarkeit von zerstreuten, freywilligen Landmilitzen, so wie im Gegentheil von dem Nutzen und dem Bedürfniß besoldeter, stehender Armeen beygetragen hätte; — zu welchem voluminösen Werk würde alles dieses nicht hinreichender Gehalt gewesen seyn? — Allein! ich wollte durch diesen meinen Versuch nur aufmerksam machen, und halte mir eine weitere Ausführung dieses interessanten Gegenstandes, womit ich meine Leser im Kurzen bey einer wichtigern Gelegenheit zu unterhalten hoffe, bevor.

Der Verfasser.

Die

Die

stehenden Armeen,

ein Bedürfniß der Staaten.

oder

Bemerkungen gegen die Abhandlung,

betitelt:

Ueber die militärische Bildung der baierischen Nation.

Seit den letzten 20 Jahren haben so viele militärische Produkte die Buchdruckerpressen verlassen, daß man zwischen einen solchen Labyrinth von taktischen Sätzen und Gegensätzen, von Offensiv- und Defensiv-Systemen, kurz, in ein solches Chaos von guten, mittelmäßigen und unbedeutenden Schriften und Gegenschriften geriethe, daß man wahrhaftig behutsam zu Werke gehen mußte, um dort und da nicht von dem rechten **Standpunkt der Strategie** abzukommen, aus welchem man bis jetzt zu agiren pflegte; indessen man jedoch seit der Zeit, daß Napoleon der Grosse mit einem ganz **verschiedenen** Win-

kelmesser auf die strategische Katheder stieg, stark von jenem abweichen mußte; dergestalt, daß die wirklichen Strategiker den **gehörigen Abweichungs-Zirkel** (Compas de Declinaison) um den **neuen Punkt** zu erhaschen, noch nicht gefunden zu haben scheinen, wie es wenigstens der letzte, und nur drey Monate lang dauernde **Belehrungs-Krieg** ausgewiesen hat.

Indessen aber haben alle diese Schriften und Gegenschriften auf Verbesserungen, Aufklärungen und immer helleres Licht für unser Metier und in der Kriegskunst angetragen, um den Armeen stets mehr innere Kraft, Wirkung und Fertigkeit zu geben, die Ruhe der Monarchen und ihrer Staaten desto mehr dadurch zu sichern, und das Schwert des Nachbars, wenn er es nicht aus übel berechneten Vergrösserungs-Planen und Muthwillen von selbst zieht, in der Scheide zu halten. — Allein! hier tritt auf einmal eine kleine, aber für jeden ächten Soldaten **empfindliche**, und für die stehenden Armeen **nachtheilige Schrift** in's Publikum, welche bey diesen nichts zu verbessern denkt, und weiter auf nichts mehr und nichts weniger anträgt, als **alle stehende Armeen zu kassiren**, oder doch, bis auf eine kleine Polizeywache (viel-

leicht

leicht um des Autors neue Freywillige im Zaum zu halten) **zu vermindern**, statt diesen aber zur Ehre, Ruhm und Glorie des wirklichen aufgeklärten Jahrhunderts im Königreich Baiern à la Tete, und in allen übrigen Monarchien die **Nationen** (in den wirklich kritischen Tagen?) **ganz zu bewaffnen**, und, wie in den Zeiten der Finsterniß, wieder in **freywillige Landfahnen** einzutheilen.

Ich werde nun den Autor periodenweis beantworten, und lasse ihn hier selbst sprechen:

Ueber die militärische Bildung der baierischen Nation.

„Baiern hat durch den Presburger Frieden in der Reihe der europäischen Mächte einen bedeutenden Rang erhalten. Ist es auch gleich jetzt an Territorial-Umfang und Bevölkerung vor andern ältern und grössern Monarchien noch weit zurück, so können doch die weisen Maaßregeln der Regierung, und der bekannte Biedersinn und die Tapferkeit der Nation diesen Abgang an physischer Kraft einigermassen leicht wieder ersetzen. Nicht immer ist die Menge des Volkes und der Glanz

oder Rang seiner Beherrscher der Maaßstab, nach welchem die politische Wichtigkeit eines Staates gemessen werden darf. Oft schon hat, wie die Geschichte lehret, der kleine, dem Ansehen nach schwache Staat, den zehnmal grössern und stärkern besiegt, oder sich wenigstens gegen den Angriff desselben unbesiegt vertheidigt."

„Indessen haben sich, seit die Hauptmächte des europäischen Staatenbundes stehende Armeen einführten, die gegenseitigen Verhältnisse des Schwachen zum Starken verändert. Dem erstern ist es ungleich schwerer, als ehemals, sich in seiner selbstständigen Unabhängigkeit zu behaupten. Oefter, als ehemals, wird jetzt der Schwache nothgedrungen, an den Fehden des Stärkern Theil zu nehmen. Dazu kömmt noch, daß bey der nie vertilgten Eifersucht der grössern Hauptmächte ein langer dauerhafter Friede kaum möglich ist, und der Besiegte gewöhnlich die ihm gegönnte Ruhe immer benützt, um neue Kraft zu neuen Kämpfen zu sammeln."

Wenn wir auf das Steigen und Fallen der verschiedenen grössern und kleinern Staaten unser Aug hinwerfen, die Ursachen davon unbefangen durchschauen,

schauen, und den jeweiligen Zeitgeist bey diesen Epochen, von welchem Theil zu nehmen viele Regenten durch das Joch, in welches sie theils der geistliche starke, dort oft sichtbare, oft unsichtbare Arm, theils auch die von ihren Lehensträgern und deren Vasallen sich erworbene aristokratische Macht geworfen hatte, zu jenen Zeiten gehindert wurden, mit in den Anschlag bringen, so wird es uns leicht sichtbar, warum es nöthig wurde, auf größere Maaßregeln zu denken, um dem Unfug der Menge dieser kleinen Tyranen zu steuern, und warum die Hauptmächte des europäischen Staaten-Bundes gezwungen wurden, stehende Armeen einzuführen. Es trugen hiezu die Kreutzzüge im dreyzehnten Jahrhunderte vieles bey, und man muß dem martialischen Apostel, einem fanatischen Mönch, Peter, dem Einsiedler, es noch Dank wissen, daß er durch seinen Eifer und durch das Panier seines Kreutzes, mit dem er in Europa alle Wohnstädte des Adels und ihrer Vasallen durchflatterte, und sie dadurch reitzte, in grossen Armeen unter den Befehlen des Mächtigsten unter ihnen, eines Grafen von Flandern, gegen die ungeheure Kriegsheere der Sarazenen zu dienen, und sich unter die Ordre eines Einzigen zu schmiegen, so vieles — und gewiß, ohne es zu wollen — beygetragen hat, diese unzählige kleine Tyrannen in gewisse Gränzen einzuschränken. Diese vergassen durch die in vielen Kampagnien erlernte militärische Subordination in etwas ihrer alten angemaßten und erzwungenen Rechten von höchster Gerichtsbarkeit, und eigener Gewalt, Kriege gegen ihre Feinde zu führen,

wel-

welche mehr den Einfällen von Seeräubern und Mörder-Banden als einem Kriege glichen. — Rache oder Ehrsucht trieb insgemein dabey den Anführer zur Fehde, und kein Reisender war alsdann mehr sicher für sein Hab oder Leben.

Dieß halbe Jahrhundert von christlichem Fanatismus und lächerlichen Thorheiten machte nicht nur die wohlthätigste Wirkung auf die Sitten des europäischen Adels, und ihrer Vasallen, sondern hatte auch den größten Einfluß auf den Handelsstand und die Sicherheit des Eigenthums, und brachte die Macht der obersten Lehenherren wieder auf ihre erste Stuffe zurück. Der fanatische Adel wurde arm, mußte Güter und Rechte verkaufen, um die zum Kreutzzug benöthigte Summen aufzubringen. Die meisten Monarchen ergriffen gern diese Gelegenheit, mit geringen Kosten beträchtliche Güter ihren Kronen einzuverleiben; und da die meisten ihrer Lehenträger und Vasallen, welche nach Palästina zogen, um grosse Schätze, dem Versprechen des fanatischen Mönches gemäß, dort zu sammeln, zum größten Theil ihr Leben da einbüßten, so fielen deren Lehengüter, welche noch übrig waren, meistens den Oberlehenherren zu rücke, und so wuchs sowohl durch den Rückfall des Eigenthums als der Macht, die von der einen Schale, wie Robertson in seiner Geschichte der Regierung Karl des Fünften sehr schön sagt, genommen, und in die andere geworfen wurde, das Ansehen der Könige und Fürsten nach eben dem Maaße, nach welchem die unbändige aristokratische Gewalt des Adels abnahm. Die Gemeinheiten oder politische Volksver-

samm-

sammlungen in geschlossenen Oertern, und die sogenannten Stadtgerechtigkeiten wurden jetzt überall verliehen, und wer sonst auf diesem oder jenem Raubneste eines Burgherrn seine augenblickliche Zuflucht vor einem andern Räuber suchen mußte, fand nun in den Städten einen anhaltenden Schutz und Sicherheit unter der höchsten Macht dieses oder jenes Monarchen.

Indessen äusserten sich doch dort und da noch bedeutende Auftritte, bey welchen die alte Unordnung, und Unsicherheit, welche aus der vorigen Macht des Adels herstammte, wieder aufzukeimen schien. Es fanden also die Monarchen für gut, und höchst nöthig, stehende Armeen, auf welche sie trauen konnten, und worauf der Adel keinen Einfluß mehr hatte, zu errichten. Die Städte wurden mit Garnisonen besetzt, und die allgemeine Sicherheit des Eigenthums, Handels und Wandels wurde nun auf festen Fuß gebracht. Das **Faustrecht**, welches La Veaux in seinem Diktionär in *Droit du plus fort* übersetzt, gieng hier für die kleinen Fürsten, Bischöfe, Aebte, Abtissinnen, und den gesammten Ritteradel verloren. Es waren unter den Adelichen viele aus Zwang, viele aus Unvermögen genöthiget, selbst bey den Armeen Dienst zu nehmen; und so entstanden zur höchsten Wohlfahrt der Staaten die stehenden Armeen, wodurch sich freylich die gegenseitigen Verhältnisse des Schwachen zum Starken verminderten, indessen aber doch der größte Theil der Volksmenge von Europa, nämlich der Nähr- Bürger- und Handels-Stand dabey gewannen, und dem aristokratischen Plün-

derungs-Recht der zu vielen Schwachen unter den Starken, nämlich des geistlichen und weltlichen Adels, entrissen wurde. Ich wollte also durch diese Bemerkung nur vorläufig den Leser der vorstehenden Abhandlung warnen, daß er nicht zu früh sich verleiten lasse, die stehenden Armeen als ein Unheil für die Menschheit, wie sie von einigen kalten, oder an gar zu grosse Ruhe und Stubenhitze gewöhnten politischen Projektanten verschrien werden, anzusehen, sondern nur gewiß zu glauben, daß, wie die stehenden Armeen aufhören, das Faust-Recht, und zwar in stärkeren Massen als jemals, wieder zu Tage kommen werde.

In Betreff des Schicksals von dem Schwächern gegen den Stärkern zeigt uns schon die Physik, (ohne Politik und Staatskunst zu Rathe zu ziehen) unser Gebäude gleich sicherer auf einen Felsen als auf einen Sandberg zu bauen. Die Erhaltungs-Vorsicht des Schwächern erheischet schon, den Schutz einer Hauptmacht, wobey die Lage der Staaten, das Andenken älterer Zwiste, und die Sicherheit des Fürstenworts unsere gute Wahl gewiß nicht verfehlen lassen, aufzusuchen; und zeigt nun der Schwächere beym Kampf Ausharren, und trauliches Standhalten beym nothgedrungenen Heerzug des Stärkern, mit dem er sich verband, so mag in des Herrn Namen der Friede dann dauerhaft oder nicht seyn, es wird doch der Ruhm und die Ehre allzeit der Antheil des Schwächern, und wenn es zum Kampf wieder kömmt, der Sieg sein Lohn am Busen seines starken Alliirten seyn.

„Baiern

„Baiern ist zwar durch die Allianz mit Frankreich gegen den Angriff einer jeden benachbarten Macht hinlänglich gesichert. So lange Napoleon durch den Einfluß seines Genies und seines Glücks Europa beherrscht, so lange kann wohl auch auf diese Sicherheit mit einiger Zuversicht gerechnet werden. Allein dieser Einfluß, der jetzt stark ist, kann durch Umstände und Ereignisse, die sich nicht voraus sehen, und voraus berechnen lassen, geschwächt werden. Er kann vielleicht durch unvorhergesehene Zufälle außer Stand gesetzt werden, mit derjenigen Kraft zu wirken, womit er gegenwärtig wirkt. Kurz, Baiern kann in eine Lage kommen, in welcher es weder rühmlich noch nützlich wäre, das Schicksal des Staates den Launen und der Willkühr des Nachbars preis zu geben."

Auf jede Art möglicher Ereignisse muß freylich der Schwächere sich mehr, als der Starke gefaßt halten; nur muß man durch derley zu frühe Combinationen zufälliger Möglichkeiten sich nicht zu sogenannten Vorsichtigkeits-Maaßregeln führen lassen, um bey dem Hauptanlehnungspunkte, wovon Baiern, und zwar sehr weislich, nur einen hat, kein Mißtrauen zu erregen. Napoleon pflegt das ganz zu seyn, was er sagt, daß er sey. Gegenseitiges volles Vertrauen zwischen ihm und seinen Alliirten ohne

Combinationen möglicher Zufälle, denen man von beyden Seiten standhaft entgegen sehen, und aufrecht bis zum Ende derselben dabey bestehen muß, ist die Hauptbasis und der Probierstein seiner und Maximilians Freundschaft. Ihr beyderseitiges Zutrauen auf sich selbst, auf ihre Kraft, auf ihre Standhaftigkeit und männliches Ausharren bey jeder Gefahr kann die jetzige Lage Baierns so leicht nicht verschlimmern. Die Herzen der Baiern gehören ihrem Monarchen, und bluten gern für sein und seines königlichen Stammes Flor und Erhaltung. Kriechen schon dort und da noch so pestartige bezahlte Insekten im Vaterlande herum, welche giftigen Geifer um sich werfen, und durch lügenhaften Neuigkeitskram, und durch Zweifel an Frieden, Segen und vaterländische Wohlfahrt die Schwachen, Furchtsamen oder Leichtgläubigsten der Nation irre zu führen suchen; so ist das Uebel nicht so groß; denn der größte und mächtigste Theil der Nation steht aufrecht, und kehrt sich nicht an das Insekten-Gesumse. Freylich würde es gut seyn, wenn einmal durch die Dazwischenkunft der Polizey dem Gesumse ein Ende gemacht würde; — doch! vielleicht sind höhere Absichten im Hintergrunde, welche die Toleranz derley Feuerschreyer erheischen, um ganz den Auswurf fremder und einheimischer Feinde können zu lernen, und auf einmal auf sie herzufallen, welches der Himmel doch bald geben wolle, damit man einmal Ruhe in einigen Gesellschaften bekömme.

Uebrigens hat der letzte Schlag Napoleons so gut getroffen, daß von der Laune und Willkühr der

Nach-

Nachbarn so bald nichts zu befürchten sey; — und wenn auch dieser Fall eintreffen dürfte, wie es in einem gewissen Winkel Deutschlands das Ansehen haben sollte, so wird man in solcher Bereitschaft seyn, besonders da der Rücken nun sicher ist, jedem muthwilligen Angriff mit Kraft entgegen zu wirken; denn ich kann bey der jetzigen Lage Europens, und hauptsächlich Deutschlands jeden Angriff oder neuen Krieg nicht anders als muthwillig nennen.

„Soll also Baiern nicht dem Namen, sondern der Sache nach ein unabhängiges, selbstständiges Reich seyn, so ist es hohe Nothdurft, die militärische Landesverfassung mit den Verfassungen anderer Reiche in ein gleiches Verhältniß zu bringen. Denn gegenwärtig ist, so oft von der politischen Wichtigkeit eines Staates die Rede ist, immer zuerst die Frage, wie stark und wie zahlreich seine Armeen sind? Und da seit fünfzig Jahren die stehenden Armeen fast überall sechsfach stärker geworden sind, als ehemals, da man jetzt Hunderttausende ins Feld zu schicken pflegt, wo man zuvor kaum mit Zehntausenden ausrückte, so ist unläugbar derjenige Staat der stärkste, welcher in jedem Augenblicke die meisten Streitkräfte in Bewegung setzen kann.“

„Kann

„Kann Oesterreich oder Preußen bey einer Population von ungefähr zwölf Millionen Menschen eine Armee von dreymalhunderttausend Mann aufstellen, so würde das jetzige ungefähr dritthalb Millionen Menschen bevölkerte Königreich Baiern, wenn es seine Streitkräfte dem Zustande seiner Bevölkerung und seiner Staats-Einkünfte anpassen wollte, ungefähr sechzigtausend Mann bewaffnen. Baiern wäre also, wenn der Fall je eintreten könnte, daß es sich unabhängig oder verlassen von fremden Verbindungen und Allianzen gegen die Angriffe Oesterreichs oder Preußens vertheidigen müßte, viel zu schwach, um in die Länge Widerstand leisten zu können. Folglich tritt für Baiern, sofern es den Rang, den es einnimmt, mit Nachdruck und Würde behaupten will, die Nothwendigkeit ein, sich eine stärkere Masse von Streitkräften zu bilden.“

„Soll dieß nun mittelst einer Vermehrung der stehenden Soldtruppen geschehen?“

Es gehört wirklich unter die vielen Millionen Unmöglichkeiten, Baierns militärische Landesverfassung in ein und dasselbe Verhältniß mit den Verfassungen anderer Reiche zu bringen, wenn Baiern nicht noch sowohl in Hinsicht gewisser militärischer Standpunkte, als auch Länder und Menschen-

menge vergrösſert werde. Die Hoffnung dazu iſt mehr als wahrſcheinlich, wenn ſchon viele Uebelgeſinnte das Gegentheil behaupten wollen. Es mag nun der Fall eintreten, wie er wolle, ſo iſt es unfehlbar eine Nothwendigkeit, eine ſtärkere militäriſche Macht zu bilden, wobey weder von der Stärke der öſterreichiſchen, noch preußiſchen und anderer Armeen der Maaßſtaab zu nehmen iſt, ſondern vielmehr auf die wirkliche Macht des Bevölkerungs- und Finanz-Zuſtandes, und hauptſächlich auf das für unſern allgeliebten König und das Vaterland hochſchlagende Herz ſeiner Baier zu ſehen iſt. Der Geiſt unſrer Nation in Verbindung mit unſrem ſeit undenklichen Zeiten natürlichſten und nunmehr durch das Blut noch näher vereinten Alliirten gilt ſchon für zwanzigtauſend Mann mehr. **Engbrüſtigkeit** iſt bey ſolchen Berechnungen überhaupt nur ein **Antheil des Verzagten**, und der beherzte Feldherr ſchaut nur auf den Muth und Gemeingeiſt, und nicht auf die Anzahl ſeiner Krieger.

Hier ſetzt nun der benannte Autor die Frage: „Soll dieſe ſtärkere benöthigte Maſſe von Streitkräften mittelſt einer Vermehrung der ſtehenden Soldtruppen geſchehen,“ und fährt in ſeiner Abhandlung fort:

„Die größte Wohlthat, die dem menſchlichen Geſchlechte erwieſen werden könnte, wäre unſtreitig, wenn die Monarchen unſrer Zeit durch ein allgemein verbindendes Geſetz dahin vermocht werden könnten, überall die ſtehenden Armeen zu vermindern. Die neuere Poli-

litik hat der Welt kein verderblicheres Geschenk, als das System der Armeen-Vermehrung, machen können. Seitdem dieses System besteht, ist die eigentliche Nationalkraft überall gelähmt. Kein Monarch ist im Stande, durch Denkmähler, die der Grösse seines Thrones und dem Reichthum seiner Völker entsprechen, sein Andenken zu verewigen. Kaum einer wäre itzt reich genug, um ein Gebäude wie z. B. in München die Stifts-Kirche zu U. L. Frau, die Hofkirche zu St. Michael, oder die königliche Residenz daselbst ist, in dem Umfange, und in dem hohen Style aufzubauen, in welchem diese Prachtgebäude aufgebauet sind. Auf die Errichtung grosser Nationalanstalten, sey es zur Erziehung der Jugend, oder zur Belebung der National-Industrie darf gar nicht gedacht werden. Noch viel weniger können Gebäude, die für öffentliche Nationalfeste bestimmt werden sollen, in einer der Sache und ihrer Bestimmung angemessenen Grösse aufgeführt werden. Das Genie des bildenden Künstlers kann sich nicht mehr mit grossen und kühnen Entwürfen beschäftigen. Ueberall fehlt es an den hiezu nöthigen Geldkräften. Ueberall werden die Einkünfte des Landes wenigstens zur Hälfte von blossen Militär-Ausgaben verschlungen."

Man muß wirklich kaltes Blut haben, wenn man mit Gelassenheit solches triviales und unzeitiges Geschrei in die Welt hören, und bey dem jetzigen Zeitgeist und bei dem wirklichen Militärbedürfniß aller großer Staaten solches widersinniges Zeuge lesen muß. Wie kann man sich nur mit der Chimere aufhalten, und den Satz predigen, die stehenden Armeen abzuschaffen, und welcher Monarch würde es wagen, die Seinige der erste bey dem jetzigen ungewissen Standpunkt der meisten Staaten zu vermindern? — Dieser ehrenvolle Stand, wie er jetzt ist, verdient wahrlich nicht als ein verderbliches Geschenk für die Welt, besonders in diesem Augenblicke; wo jeder Halbkopf anf allen öffentlichen Plätzen, und schier in jedem Staate, gegen jede Regierungsanstalt und Verordnung hohnlächelnd Sarkasmen aussprühet, Rotten von Strassentretern und Tagedieben unter sein Allarmpanier sammelt, uud für Regierungen und Gemeinden gefährlich wird, angesehen zu werden. Würden diese stehenden Soldtruppen, wie man sie hieroben zu benennen beliebet, nicht in einigen Staaten auf dem Fusse seyn, wie sie sind, so würde schon mancher derley Allarmschläger die Trommel des Aufruhrs gerührt haben, und viele der ersten rechtschaffensten Diener der Staaten dort und da Gefahr gelaufen seyn, in ihren Pallästen und Häusern beschimpfet, geplündert, und vielleicht gewaltthätig angegriffen worden zu seyn. Manche heilsame Verordnung, manche Abänderung alter Mißbräuche, manche Abschaffung mönchischen Aberglaubens würde unwirksam gemacht, und vereitelt worden seyn; ja!

vie-

viele ruhige Bürger und friedsame Gemeinden auf dem Lande hätten schon oft bey derley unruhigen Auftritten und Zusammenrottirungen ihr Hab und Gut rißquirt, und der alte Faustkrieg wäre schon in vielen Ländern wieden losgebrochen, wenn nicht die stehenden Armeen eilige geschwinde Hilfe geleistet, die Ruhe den Gemeinden, und Sicherheit und Ehrfurcht für die Gesetze wieder geschafft hätten.

Ob es also bey solchen Zeiten und bey den jetzigen Vergrösserungs-Systemen so vieler Regierungen rathsam, oder nur wahrscheinlich und möglich sey, an Verminderung oder gar Abschaffung der stehenden Armeen zu denken, überlasse ich allein dem höchsten Urtheil der Regenten selbst, und ihrer ersten Minister.

Daß die Nationalkräften der Staaten durch stehende Armeen überall gelähmt sind, dürfte wohl auch zu den trivialen Sätzen gehören. Ausgemacht ist es, und bleibt es, daß bey den itzigen und schon seit ein paar hundert Jahren lang die meisten Staaten erschütternden Zeiten und Auftritten die stehenden Armeen zum Staaten-Bedürfniß geworden sind. Sie sind also ein wesentlicher Theil des Staates, und ihr Unterhalt gehört in den Nexum der ordentlichen Staatsausgaben, und zwar vielleicht mehr als der Unterhalt und die übergrossen Gagen Anderer, welche öfters durch passiv- und aktiven Antheil die Lähmung ein oder des andern Staates mehr, als das so nöthige, und wahrlich überall sehr mittelmäßig bezahlte, und doch dabey zufriedene Militär verursachen; denn man weiß bey uns gar nichts davon,

daß

daß ein Minister oder ein Oekonomie-Bureau um Vermehrung von Gagen und Besoldungen überlaufen wird, wie bey andern Ständen; — und bleibt denn das Geld, welches die stehenden Armeen wiederum im eigenen Lande verzehren müssen, nicht im Vaterlande? welches bey den sogenannten projektirten Nichtsöldnern alles in den Partikularkassen würde liegen bleiben, wodurch der fürs allgemeine Beste so nöthige und dann so wenige Verkehr und Umlauf des Geldes im Handel und Wandel bald Stockung zeigen dürfte. Wie gern nehmen die Städte in dem Frieden Garnisonen ein, damit ein größerer Verkehr im Handel und Wandel bey ihnen sey, und baares Geld in den Umlauf komme, welches alles bey dem Nichtsöldner-Systeme wegfällt.

Was der Autor nun in Betref des Unvermögens der heutigen Monarchen zu Errichtung der ihrer Hohheit und ihres Namens würdigen Denkmäler, öffentlicher Gebäude und Nationalanstalten sagt, widerlegt sich theils durch die Thaten selbst, theils beantwortet auch solches die ungleiche Theuerung der jetzigen Baubedürfniße, und der übermäßige Lohn der heutigen Arbeitsleute und Handwerker. Sehe man indessen die seit den Zeiten Maximilians I. bis diesen Augenblick in Baiern — seit Peter des Großen in Rußland — seit Theresien und Friedrich dem Einzigen in Oesterreich und Preußen — und, was alles übertrifft, seit den Zeiten Ludwig des 14ten bis auf **Napoleon dem Großen**, dem Schöpfer kolossalischer Denkmäler auf den höchsten Felsen von Europa und in Frankreich — und die seit hundert Jahren in andern deut-

 schen

schen Chur- und Fürstlichen Staaten entstandenen ungeheuren Nationalgebäude, Brücken, Kanäle, Meerhäfen, Festungen, Kasernen, Arsenale, Residenzen, Lustschlößer, Hospitäler, Irrenhäuser, weltliche und geistliche Erziehungs- uud Bildungs-Gebäude, Fabriken und Arbeitshäuser u. s. w. — und behaupte dann noch, daß stehende Armeen daran Schuld sind, daß man an derley Nationaldenkmäler nicht gedacht habe, woran doch meistens die Hälfte der im Kampfe fürs Vaterland gebluteten und nach Haus gekommenen Soldaten selbst arbeitete, und solche errichten half. — Werden nur jene Millionen, welche unsere wohlthätige Monarchen, theils durch eigenen Antrieb, theils durch den Rath ihrer Menschenliebe-vollen Minister zu Erziehungs- und National-Anstalten, zu Kultur-Verbesserungen, und Vermehrung des Vieh- und National-Reichthums, zur Abwährung Feuer- und Wasserschadens, kurz zum Wohl und Flor des Vaterlandes anweisen, von den jedem Gegenstande vorgesetzten Aufsehern, und ihren untergebenen Verwaltern dahin, wozu jeder Groschen bestimmt ist, richtig ausgegeben, und nicht verschleudert, oder gar zu andern und unrechtmäßigen Gebrauch verwendet; so wird man nicht nöthig haben, einen der nöthigsten und grünenden Zweige des Staates vom Baum der Erhaltung des Ganzen abzureißen, und unüberlegt ins Feuer zu werfen. —

Das Genie des bildenden Künstlers wird reichlich schon mit dem belohnet, und zu Erhöhung seiner Kunst gereitzt werden können, wenn nur das jährlich Verschleuderte und zum unrechtmäßigen Gebrauch Verwendete an jene abgegeben wird.

Uebrigens kenne ich noch keinen Staat, wo im Frieden die Hälfte der Staatseinkünfte von bloßen Militär-Ausgaben verschlungen worden; es müßten denn vielleicht mehrere unglückliche Kampagnien dazu beygetragen, und also außerordentliche Anstrengung, wegen zu starkem Andringen des Feindes, solches, wie natürlich, erheischet haben; — oder es möchte der Autor vielleicht eine Geschichte aus älteren Zeiten ins Gedächtniß wieder bringen wollen, wo ein Fürst, der das ganze Jahr hindurch, und besonders auf Gallatagen die glanzvollesten Evolutionen und Manövres machte, dreymal soviel Soldaten auf den Beinen hielt, als seine Staatseinkünften es litten, und zu welchem sein würdiger Minister, als jener wieder Geld zu Errichtung eines neuen Husaren-Regiments begehrte, sagte: „Gnädigster Herr, zu was noch ein „Regiment? — Um Ihr Land zu vertheidigen, „oder fremde Länder zu acquiriren, haben Sie doch „der Truppen zu wenig; und um mit solchen das „ganze Jahr Komödie zu spielen, ist der Militärstand „viel zu ehrwürdig, und die Staatseinkünfte zu hei„lig, um solche damit zu versplittern."

Wir wollen also die Belehrung, wo der Regent im Frieden mehr als die Hälfte seiner Staatseinkünfte, außer den obigen Epochen, fürs Militär verwendete, von dem Autor einsweilen erwarten.

„Stehende Armeen vermindern die Bevölkerung, und entziehen der Landeskultur

tausend brauchbare Hände. Die gesündeste Population geht auf diesem Wege zu Grunde. Wenn auch nur tausend gesunde, rüstige junge Landessöhne in Garnisonsstädten durch unzeitige oder unnatürliche Ausschweifung entnervt, und außer Stand gesetzt werden, im ordentlichen Ehestande gesunde Kinder zu zeugen, so ist der daraus entstehende Nachtheil für die Population eines jeden Landes, so groß sie im Uebrigen auch seyn mag, doch immer bedeutend genug, um die besondere Aufmerksamkeit des Staats-Oekonomen zu verdienen. Baierns gegenwärtige Bevölkerung steht mit der Fruchtbarkeit und dem Umfange seines Gebiets noch immer in einem viel zu geringen Verhältniß, als daß hierauf nicht besondere Rücksicht genommen werden dürfte. Eben so wenig ist hier ein Ueberfluß an arbeitenden Händen. Die treflichsten Cultur-Anstalten können nicht gedeihen, wo es an produzierenden Menschen fehlt."

„Daß ferner durch die Vermehrung der stehenden Armeen selbst das Schicksal des eigentlichen Soldatens um vieles verschlimmert worden sey, kann nicht geläugnet werden. Der ordentliche Sold war vor zwey-

hundert Jahren zehnmal stärker als gegenwärtig. Im Felddienste hatte damals der gemeine Musketier monatlich sechszehn bis achtzehn Gulden. Wollte man den jetzigen Werth des Geldes, und den jetzigen Preis der Waaren mit dem Werth und dem Preise, den Geld und Waaren vor zweyhundert Jahren hatten, in ein gleiches Verhältniß bringen, so müßte der jetzige Soldat monatlich beynahe hundert Gulden an Sold ziehen, um so viel zu haben, als der Soldat vor so viel Jahren an sechszehn oder achtzehn Gulden hatte. Ein so hoher Sold ist gegenwärtig nicht mehr möglich. Er muß, so gering er jetzt schon ist, sogar noch vermindert werden, wenn das System der progressiven Vermehrung stehender Armeen noch fünfzig Jahre fortdauern soll."

„Endlich sind auch die Kriege, seit man mit so vielen und so zahlreichen Armeen ins Feld zu ziehen pflegt, weit zerstörender und blutiger geworden, als vorhin. Seit vierzehn Jahren sind in Europa mehr als drey Millionen Menschen durch die Schrecken der Revolution und durch das Schwert des Krieges zu Grunde gegangen. Wie viele Tausende mögen noch verstümmelt ein Denkmal

dieser

dieser Kriege zur öffentlichen Schau herumtragen! Und wie viele sonst blühende Haushaltungen, wie viele sonst reiche und vermögliche Gewerbe mögen versunken und vernichtet seyn! Ohne von den schauderhaften Gefühlen im Innersten erschüttert zu werden, kann der Mensch, nach einer geschehenen blutigen Schlacht, das Schlachtfeld nicht betreten. In langen Reihen erblickt er hier Hügel von Leichen, und dort Verstümmelte, die unter den unnennbarsten Schmerzen mit dem Tode ringen."

„Können Kriege nicht vermieden werden, so sollten doch wenigstens die Monarchen, von denen jeder voll humanen, menschenfreundlichen Sinnes ist, eher auf Mittel denken, die Schrecken und Verheerungen derselben zu vermindern, statt sie durch neue Erfindungen, deren eine immer zerstörender, als die andere ist, zu verstärken."

„Aber es ist unter den gegenwärtigen Umständen, in den gegenwärtigen Spannungen der Gemüther, und bey der gegenwärtigen Stärke des Konvenienzrechtes billiger Weise kaum zu erwarten, daß Vorschläge, welche auf die Verminderung des durch Kriege verursachten Elendes Beziehung haben,

ben, geneigtes Gehör finden werden. Jede Macht, welcher man im Ernste zumuthen wollte, ihre stehende Armeen zu verringern, würde in Vorschlägen, die dießfalls gemacht würden, weiter nichts als treulose, feindselige und verfängliche Zumuthungen einer schimpflichen nnd gefährlichen Entwaffnung zu sehen glauben. Und da die Hauptmächte aus begreiflichen Gründen ihre Armeen statt zu vermindern, nur noch immer mehr vermehren werden, so bleibt Mächten vom zweyten oder dritten Range, sofern sie nicht selbst auf jedes äußere Zeichen von Selbstständigkeit Verzicht leisten wollen, weiter nichts übrig, als ihre Militär-Macht ebenfalls zu verstärken."

„Baiern ist besonders, sowohl seiner geographischen Lage nach, als wegen der politischen Eifersucht seiner Nachbaren, die noch immer mächtig genug sind, um bey schicklichen Gelegenheiten alte oder neue Ansprüche geltend zu machen, in die unausweichliche Nothwendigkeit gesetzt, immer mit einer wohlgerüsteten, zahlreichen Armee so zu sagen Wache zu halten."

„Für

„Für eine Monarchie, die zwar alten Ursprungs, aber ihre Wiederstellung einem so schnellen, überraschenden Wechsel der Dinge zu verdanken hat, die seit fünfzehn Jahren so erschöpfende Aufopferungen aller Art machte, die unter der natürlichen Regierung eines friedfertigen, menschenfreundlichen, bloß für das Glück und den Wohlstand seiner Unterthanen besorgten Monarchen nur eben erst auf dem Wege ist, ihre innerliche Kraft durch Kultur und Industrie zu entwickeln, die eben deßwegen jedes der Bevölkerung im Wege stehende Hinderniß entfernen, und dagegen alles befördern soll, was die Population, und mit dieser die Produktion des Staates vermehren kann — für eine solche Monarchie würde es in mehr als einer Beziehung, wo nicht unmöglich, doch ohne Zweifel sehr nachtheilig seyn, die stehende Soldmiliz dergestalt zu vermehren, daß sie allein mit derselben schon einem viermal stärkern Nachbar gewachsen wäre."

Welcher Staat kann seit 50 — 60 Jahren eine solche zunehmende Bevölkerung aufweisen, als Preußen seit dem Antritt der Regierung von Friedrich dem Großen, obschon mehrere Kriege, und sonderbar der

siebenjährige, manchen schönen zur Population hoffnungsvollen Jungen wegnahm, und wo jeder grade Knabe außer dem, welcher des Vaters Gut übernehmen muß, Soldat ist. Ich durchreiste vor dreyßig Jahren schon die preußischen Staaten, und fand überall, wo nicht die Natur statt Erde reinen Sand hinsetzte, und selbst da, soviel es anders möglich ist, die vortreflichste Kultur. Wer von Wesel aus auf der graden Chaussee über Berlin bis nach Königsberg und Memmel die preußischen Staaten durchreist, muß nicht von der Kultur in denselben urtheilen, wie es die gemächlichen Reisebeschreiber aller Orten pflegen. Man muß nach der **Länge** und **Quer** ein Land kennen, und mehrere Zeit darinn zubringen, um über den innern Werth eines Landes sprechen zu können. Ich bemerkte selbst im preußischen Westphalen, wo die Nation nicht eben die flinkeste und rührigste ist, schon in einer kurzen Strecke von tausend Schritten über der preußischen Gränze, (sonderbar, wo die geistlichen, oder andere kleine Fürstenthümer und Grafschaften angränzten) den Unterschied von Kultur. Schlechten Ackerbau, Distel und Unkraut genug auf allen Feldern, und Bettelleute und Müßiggänger der Menge in den Dörfern traf man in den benachbarten, besonders geistlichen Landen, aber schier gar keinen Soldaten (das Münsterische unter der vortreflichen Bildung des Ministers Fürstenberg einigermassen ausgenommen) an; anstatt daß die schönste Kultur, Benutzung jeder handbreit Terrains, und Leben und Arbeit in allen Menschen in den preußischen Ländern angetroffen wurde. Man sah überall auf den Feldern

und

und Wiesen alte und junge Soldaten in Arbeit, und gesunde Kinder in allen Dörfern im Ueberfluß; und dieß ist einer der Militärstaaten, wo nach Proportion die stärkeste stehende Armee ist. Es muß also hier böser Willen, oder sonst eine üble Laune den Herrn Staatsökonomen eben befaßt haben, als er unserm Stande die Bevölkerungs-Fertigkeit, oder wenigstens jene von gesunden Kindern abspricht. Ueber das Erstere sollte man mehr, und überhaupts die Weiber in Städten und auf dem Lande als kompetente und vollgültige Zeugen auftretten lassen, und über das Zweyte überzeuge man sich nach der Schule und gegen die Abendstunde in allen Garnisonen in der Nähe der Kasernen von den herumtanzenden, grad gewachsenen und gesunden Juugen und Mädchen, anstatt daß man aus den schönen Häusern der Hochwohl- und Wohlgebohrnen eine Menge Krüppel, verwachsene und bleichsüchtige Kreaturen herauskriechen sieht. Welcher Fremde bewundert nicht den kraftvollen Nervenbau und das gesunde, männliche Ansehen unsers schönen Unteroffizierkorps und der Soldaten im Ganzen? — und muß nicht jeder Unbefangene gestehen, daß man unter den jungen Offizieren, und Junkern meistens rothwangigte und körnichte junge Leute, und unter den jungen Civilisten heut zu Tage sehr viele bleichsüchtige, und ausgezehrte Leute antrift; — und man sieht diese doch eben so viel in der frischen Luft, als jene. Freylich finden die Damen hohlwangigte und bleiche Gesichter mit matten Augen mehr schmachtend, und nach Werthern karakteristisch,

indessen sich die schöne Bürgerinn beym rothwangigten und körnigten jungen Offizier besser zu befinden vorgiebt.

Baierns Bevölkerung wird wohl, nachdem das Cölibat solche nicht mehr so sehr verhindert, bald zunehmen, und da der Ueberfluß von Faullenzertagen auch vermindert ist, die viele unnöthige Prozeßionen und Kreutzgänge wieder manchen schönen sonnenreichen Tag dem fleißigen Bauer schenken, so wird auch manches Stückchen Erde, das sonst öde liegen blieb, bearbeitet werden, und die Kultur sieht bey den vortreflichen Anstalten unsers allgeliebten Königs Maximilian der besten Aufnahme entgegen. Die stehende Armee verursacht keinen Abgang an arbeitenden Händen; denn der Bauerssohn ist im Frieden zehn Monate zu Haus, und zwey Monate nur bey dem Regiment, damit er im Großen sehe, wie das benutzt werde, was er als Rekrut gelernt hat; und giebt es Krieg, so muß der vom Herrn Staats-Oekonom weiter unten vorgeschlagene Militz eben so gut den Pflug stehen lassen, und gegen den Feind ziehen, als der beurlaubte Soldat; nur daß dieser als Soldat, und jener als ewiger Rekrut dem Feind die Stirne zeigt.

Was endlich das Schicksal des eigentlichen Soldaten betrifft; so könnte er freylich, wenn nicht die Menagen in den Kasernen eingeführt wären, und er für sein Geld, wie in jenen Zeiten, bey den Bürgern leben mußte, gewiß nicht leben; allein, sie kochen in Gesellschaft, essen sich satt; wer arbeiten will, wird beurlaubt, oder bezahlt seine Wachten, und

der-

derselbe, der für jenen auf die Wache zieht, bekömmt sie gut bezahlt, und lebt dafür auch ordentlich und gut. Der Mann, welcher heute von der Wacht abzieht, weiß auf der Stelle, wo er etwas zu verdienen bekömmt, und man wird wenige Soldaten müßig sehen; und welche sich in den Bierhäusern vorfinden, sind insgemein solche, die von Haus aus etwas besitzen, oder welche den Tag zuvor Lohnwachten machten, und sich eben auch alle drey oder vier Tage im Wirthshause etwas zu gut thun wollen; anstatt daß man Große und Kleine aus andern Ständen alle Tage da antreffen kann. Uebrigens muß ich dem Herrn Autor, welcher solches nicht praktisch wissen kann, kund thun, daß der Soldat, wenn er viel stärker, als gewöhnlich, bezahlt wird, — wie ich in holländischen Diensten vor Zeiten bemerkte, — insgemein an seinem Eifer im Dienste, in seiner Akkuratesse, und selbst in der Pünktlichkeit der Subordination abnimmt, und zu allem lau wird. Wenn der Soldat täglich, nur nach seiner Art, schwelgen und wohlleben kann; dann gute Nacht Subordination und Dienst, und ich beneide keinen, der bey einem solchen Korps Offizier ist.

Wenn wir also den Soldaten bey dem nämlichen Sold, wie jetzt, lassen, oder ihn auch um einen Kreutzer vermehren; so wird wohl die progressive Vermehrung einer stehenden Armee, die bey jetzigen Umständen wahrhaftig nicht überflüßig seyn wird, bey einer progressiven Zunahme an Ländern, und folglich auch an Einkünften, gewiß den Staat (wenn wir anders mit unsern Nebenständen ein wenig

tole-

tolerant seyn, und sie auch leben lassen wollen) nicht erschüttern.

Wie übrigens die Monarchen einen humanen und menschenfreundlichen Sinn zur Verminderung der Verheerungen und Schrecken im Kriege, (denn die Kriege werden bleiben, es mögen die Armeen von Söldnern oder Nichtsöldnern bestehen) in diese hineinbringen mögen, wenn einmal die Millionen Kugeln rechts und links in die Glieder hineinschlagen, und einige Regimenter Kavallerie mit dem gezückten Säbel und verhängten Zügel die Linien trennen, und über den Haufen werfen, das werden wir wohl müssen einer höhern Macht überlassen, und wird wohl eben so gut ein frommer Wunsch bleiben, als jener, daß Gott die Welt mit Hagel und Bliz, mit Ueberschwemmungen und Wolkenbruch, mit Erschütterungen und ansteckenden Krankheiten auf immer behüten wolle. Der menschenfreundliche Wunsch des Herrn Autors kann nicht genug gelobt werden, und die ganze Menschheit dankt ihm dafür; allein ich glaube, daß eben dieses zerstörende Unheil des Krieges mehr durch die stehenden, immer bereiten Armeen zu vermindern ist, als wenn eine Regierung zur Auflösung seines wirklichen Soldatenstandes und stehender Armeen ihre Zuflucht nehmen wollte. Man fängt mit dem Nachbar nicht gern Krieg an, wenn man ihn schon auf der Lauer stehen sieht. Was aber meines Erachtens der Totalverheerung der Länder durch die Gräuel des Krieges steuern könnte, ist dieses, daß, wenn anders doch der Krieg über einen Gegenstand dezidiren

ren muß, man mit voller Kriegskunst und vereinter Gewalt seinem Feinde auf den Nacken gehe, und durch dezisive Schlachten in wenig Monaten denselben zum Frieden zwinge, wie Napoleon solches schon öfters bewirkte. Marengo, Ulm und Austerlitz beweisen dieses. — Nicht die Schlachten, nicht ein Hin- und Herzug großer Armeen verheeret Provinzen und Länder; aber die zehn, zwanzig und dreyßig Jahre anhaltenden Kriege verheeren sie auf halbe Jahrhunderte, woran aber nicht die Monarchen selbst, sondern das Hinausdehnen des Krieges von ihren kommandirenden Generälen, und einigen Ministern, welche bey Verlängerung desselben, den diese oft selbst, wie man wissen will, anstiften, nur allein, und allzeit gewinnen, Schuld ist. — Hinc Lachrymae illae.

„Man wagt es hier nicht, den erprobten Einsichten jener treflichen Männer, die sich jetzt mit den Angelegenheiten des baierischen Militär-Wesens beschäftigen, und ohnehin jeden dahin Bezug habenden Gegenstand mit erschöpfender Sachkenntniß, und mit der vielseitigsten Aufmerksamkeit zu behandeln gewohnt sind, auf irgend eine Weise vorzugreifen, sondern man erlaubt sich hier nur unmaßgebliche Wünsche und Vorschläge, die auf nichts anders als auf die Erhaltung

und

und Vermehrung des Ruhms einer biedern, braven Nation gemeint sind".

Der gegenwärtige Augenblick wäre vielleicht der schicklichste, eine große, das Ganze umfassende und durchgreifende Maaßregel durchzusetzen. Noch sind die Gefahren der Vernichtung, denen die baierische Nation als ein deutsches Stammvolk ausgesetzt war, im frischen Andenken. Jeder Baier erinnert sich mit Schrecken an das Loos, welches das Vaterland hätte treffen können, wenn die auf den Untergang und die Beschimpfung desselben berechneten Plane nicht wären vereitelt worden. — Das Vaterland ist gerettet. Jeder Baier fühlt neues Leben, und vergißt die Opfer, die er sich im Drange gebiethender und unvermeidlicher Umstände kosten lassen mußte. Und wie viele neue Rechte auf die Liebe und treue Anhänglichkeit seines Volkes hat sich nicht der schon vorhin geliebte Monarch erworben! Er, den ein feindliches Schicksal bestimmt zu haben schien, alles Bittere, was über den Menschen und über den Fürsten verhängt seyn kann, fühlen zu müssen, er hat den schönen Lohn, den die durch Unglück geprüfte Tugend und Weisheit verdienen, erhalten. Um seinen Thron

vereinigt sich jetzt eine biedere und brave Nation, deren Stolz es von jeher war, ihren Regenten mit der unerschütterlichsten Treue ergeben zu seyn, und der König, Maximilian Joseph, darf nur gebiethen, was zur Befestigung und Sicherstellung der vaterländischen, selbstständigen und unabhängigen Verfassung dienen mag, und sein treues Volk wird mit Freude gehorchen."

„Wenn, wie schon gesagt, die gegenwärtig stehende baierische Armee, ohne Mitwirkung eines mächtigen Allirten, viel zu schwach ist, um es mit einer Macht aufnehmen zu können, und wenn die baierische Monarchie an Bevölkerung und an innerlichen Staatskräften noch nicht stark genug ist, um diese Armee dergestalt zu vermehren, daß sie an Stärke, nach den Köpfen berechnet, den Armeen größerer Monarchien gleich käme; so dürfte es vielleicht rathsam seyn, der ganzen Nation, in militärischer Hinsicht, eine solche Organisation zugeben, daß im Falle der Noth, der Mangel oder der Abgang an ordentlicher Soldmilitz leicht ersetzt werden könnte"

„Es ist eines jeden Baiers natürliche und angebohrne Pflicht, sein Vaterland zu

ver-

vertheidigen. Diese Pflicht war in ältern Zeiten mit persönlichem Dienste verbunden. Die alten Vorfahren hatten dießfalls trefliche Einrichtungen, von denen einige, wo nicht alle, selbst gegenwärtig wieder aus der Vergessenheit gezogen werden dürften. Zwar hat sich seit Jahrhunderten das Kriegswesen geändert; man bedient sich nicht mehr der nämlichen Waffen, und man hat die Kriegskunst mit einer Menge neuer Erfindungen bereichert. Allein die Menschen sind immer dieselben; die Nothwendigkeit, entweder anzugreifen, oder sich zu vertheidigen, ist immer die nämliche, folglich ist auch die Dienstpflichtigkeit, wie immer die Verhältniße beschaffen seyn mögen, nie aufhören, und alle Einrichtungen, die dahin zielen, einem Feinde, wo es Noth thut, Angriffs= oder Vertheidigungsweise zu begegnen, bleiben Anstalten, die dem Staatszwecke angemessen sind."

Die Hauptmaxime eines jeden Staates ist, und wenn er auch in die erste Klasse der Mächten gehört, wenigstens von einer Seite, wo nicht von mehreren, durch sichere Allirte gedeckt, und im Fall der Nothwendigkeit ihres Beystandes sicher zu seyn. Unsere Allianz mit Frankreich dürfte wohl für unser nach dem neuern Friedensschluß, und nach den

vielleicht noch nicht ganz uns bekannten, besondern Verträgen arrondirtes Königreich, nicht nur gemäß den jetzigen Gränzen, sondern auch gemäß einer politischen Vorsicht in Betracht ein oder des andern Nachbars die natürlichste und sicherste seyn, und garantirt unserer gewiß niemals in bessere und kenntnißvollere Hände anvertrauten Königlichen geheimen Kriegs-Bureaudirektion wenigstens für die erste Zeit, Ruhe und Muße, um auf unsere dereinstige Vertheidigung, und auf unsere weitere, und dem politischen Zwekke unsrer zukünftigen aufrechten Existenz hinlänglich entsprechende Vermehrung und Organisation unserer stehenden Armee denken zu können, wozu auch die wirkliche unsrem Militär vorgesetzte, und zu diesem Geschäfte erprobte und sachkündige Männer, wie der Herr Autor sehr bescheiden erwähnet, unfehlbar das Ihrige beytragen werden; und es wird auch wohl dieses wichtige Geschäft von den obbesagten vortreflichen Männern unter dem Fingerzeige unsers großen und einsichtsvollen Ministers nach der allerhöchsten Willensmeinung unsers vielgeliebten Königs zu Stande kommen, ohne nach des Herrn Autors Dafürhalten das stehende Militär ganz aufzuheben, oder um vieles zu vermindern, und die ganze Nation in eine militärische Verfassung zu organisiren, wie er solches folgendermassen vorschlägt; wogegen ich aber nicht nur als Soldat, sondern auch als Patriot vieles einzuwenden habe. Der Autor sagt:

„So

„So könnte denn jeder gebohrne Baier männlichen Geschlechtes, von dem Alter von achtzehn bis zum fünfzigsten Jahre, im eigentlichen Verstande Soldat, oder, da dieses Wort den hier nicht passenden Begriff eines Söldlings in sich schließt, Kriegsmann seyn. Nur wenige oder gar keine Ausnahmen dürften hier statt finden. Denn weder dem Ackerbaue, noch den Gewerben würden die arbeitenden Hände entzogen, da hier kein beständiger Dienst und keine weitere Entfernung von dem Orte, wo jeder ansäßig ist, nothwendig wäre. In jedem Dorfe, in jedem Markte, in jeder Stadt würde nämlich die Mannschaft vom besagten Alter, nur an Sonn- und Feyertägen nach Mittag ein paar Stunden in militärischen Handgriffen, im Marschiren, in Schwenkungen, im Gebrauche der Waffen, kurz in allem, was der Soldat zu wissen braucht, unterrichtet. Der Gottesdienst könnte an solchen Tägen für die Erwachsenen am Morgen vollständig, nach Mittag nur für die Jugend katechetischer Unterricht gehalten werden. Folglich blieb der Mannschaft noch Zeit genug übrig, Wirthshäuser und Spielplätze zu besuchen, oder sich auf irgend eine andere Art von den Strapa-

ßen der Arbeitswoche zu erholen. Es verstünde sich von selbst, daß bey diesem militärischen Unterrichte von Seite der Trüll- oder Rottmeister, die ihn zu geben hätten, alle unanständigen Scheltworte, alle Schläge und Mißhandlungen, und vor allem der Korporalstock verbannt seyn müßten. Nur den Orts-Obrigkeiten und den Königlichen Beamten müßte es anheim gestellt werden, Vergehungen und Nachläßigkeiten im Dienste, jedoch mit gehöriger Bescheidenheit und Mäßigung zu ahnden, damit die Mannschaft im Dienste nicht verdrossen und unwillig würde. Der Stock gehört dem Vieh; der Mensch muß menschlich behandelt werden. Daher wäre es vielleicht rathsam, bey Militärstrafen vorzüglich den Ehrenpunkt wahrzunehmen. So könnten, z. B. geringe Vergehungen damit bestraft werden, daß der Strafbare an Exerziertagen ohne Waffen auf dem Platze erscheinen müßte."

„In jedem Jahre einmal könnte sämmtliche Mannschaft eines landgerichtischen Bezirks auf einem bestimmten Platze erscheinen, und von dem Königlichen Landrichter gemustert, und in militärischen Evolutionen geübt werden. Daher wäre es denn auch rathsam,

die

alte baierische Landsitte in Aufnahme zu bringen, vermöge welcher jeder Landbeamte der Hauptmann seines Landfahnens seyn mußte. Es könnte ja auf den Landsuniversitäten ein eigener Kurs zur Bildung der Offiziere eingeführt, und jeder Jurist, welcher auf eine Landbeamtenstelle Ansprüche machen wollte, genöthiget werden, einem solchen Kurse beyzuwohnen."

„Alle sechs Jahre, oder in so viele Rentämter, Provinzen, oder Präfekturen die Staaten der baierischen Monarchie eingetheilt werden mögen, könnte sämmtliche Mannschaft eines solchen Rentamtes, einer solchen Provinz oder einer solchen Präfektur auf einem hiezu bestimmten Platze in ein Uebungslager versammelt, vom Könige gemustert, und in größern militärischen Manoeuvern geübt werden. Da eine solche Generalmusterung in einem Rentamte, Provinz, oder Präfektur nur ungefähr alle sechs Jahre einmal statt fände, so würde dieses mit weniger Beschwerde des Volkes geschehen, und die nöthigen Vorräthe von Lebensmitteln immer leicht auf die bestimmten Plätze geschafft werden können. Bey solchen Gelegenheiten, wo sich der König immer selbst an

die

die Spitze seines Volkes stellen würde, könnten dann auch ausgezeichnete militärische Verdienste auf eine besondere Are belohnt, und überhaupt, selbst mittels kurzer Proklamationen, der militärische Enthusiasmus belebt, und ein vaterländischer Gemeingeist gebildet werden."

Um von dem Haupttext der projektirten Organisation nichts zu verlieren, wird es nöthig seyn, Periode für Periode desselben aufzunehmen, und meine unmaßgebliche Meinung, salvo meliori, beyzusetzen.

Wenn jeder gebohrne Baier vom achtzehnten bis zum fünfzigsten Jahre, folglich zwey und dreyßig Jahre lang Kriegsmann seyn, und in dieser Zeit zweytausend, hundert und zwölf Sonn- und Feyertage freywillig, und auf eigne Kosten zum Exerziren ausrücken soll, so wird mancher Fluch und Seufzer die Richtung, das Tempo, den Gleichschritt, und die Distanze öfters in Vergessenheit bringen, weil der thätige Bauer und Handwerksmann Sonntags nur zuviel darauf zu denken hat, mit welcher nöthigen Arbeit er die Woche durch seine Dienstbothen, oder Arbeitsleute beschäftigen, und ihre Arbeiten eintheilen soll. In den Städten und großen Märkten ließ sich auf die Organisation einer regulären Bürgermilitz, theils im Frieden zur Aufrechthaltung ihrer Polizey, und im Kriege zur Vertheidigung der eigenen oder nächst gelegenen Oerter unter gewissen Einschränkungen nicht nur allein viel

eher

eher und zweckmäßiger denken, sondern es wäre vielmehr dieser fürs Vaterland vortheilhafte Vorschlag, wozu schon die beste Hoffnung da ist, gewiß selbst der Wunsch von jedem regulären Soldaten, welcher es wohl fühlet, wie sehr sein Dienst zum Offensiv-Krieg dadurch erleichtert würde; wie ich schon in der Vorerinnerung oben bemerkte; — aber der Bauer und Handwerksmann in kleinen Märkten und Dörfern, welcher nicht zu den Kapitulanten gehört, muß den Sonntag anwenden, zur Stadt, oder in den nächsten großen Marktflecken zu gehen, um alles Nöthige für seine Haushaltung, und zur Reparirung seines Schiff- und Geschirrs, so unabhängig ist, einzukaufen, auch Verschiedenes aus der eigenen Zucht und Handarbeit zu Geld zu machen; denn die Frau, die bey den Kindern bleiben, und kochen muß, kann wahrhaftig auf diesen Tag wenig abkommen. Könnte nun auch der Bauer dieses zwischen dem frühen Morgen und dem Mittag besorgen, so wird er doch wenig Lust und freyen guten Willen haben, Nachmittags zum Exerziren zu gehen, wenn er schon 6 bis 7 Stunden den nämlichen Tag auf den Beinen war, noch von der Arbeit der ganzen vorigen Woche ohnedem müde ist, und doch einen halben Tag lang zur Arbeit der kommenden Woche sich ausruhen möchte. — Er muß auch diese Ruhetage anwenden, seine Felder, Wiesen, Holzwachsthum, und andere Kultivirungen zu visitiren, um zu sehen, ob seine Leute gut gearbeitet, und das Angeschaffene besorgt, ob das Gewitter, Regen, Hagel, Wild und anderes Vieh dort oder da keinen Schaden gethan, oder ob ein

und

und der andere frevelhafte Nachbar seine Gränzen nicht überschritten habe; kurz, es ist dem fleißigen Land- und Handwerksmann der Sonn- und Ruhetag höchst nöthig zu hundert Besorgnißen für sich, seine Familie, seinen Viehstand, Ackerbau, Gewerb und Verkauf; welches alles doch immer auch bedeutend genug ist, um die besondere Aufmerksamkeit des Staatsökonomen zu verdienen.

Ob sich nun der Bauer und Handwerksmann Sonn- und Feyertags unmittelbar auf der Kegelbahn, oder im Wirthshäuse von den Strapatzen der Arbeitswoche erholen kann und soll, gehört nicht in meiner Beurtheilung, sondern eignet sich für die hohe Landespolizey, und das Seelsorgerfach.

Wie aber der Orts- Trüll- oder Rottmeister die ganze Mannschaft eines Dorfes von 18 bis 50 Jahren in ein richtiges Exerzier- Verhältniß bringen, die Klassen, ihrem geschwindern oder langsamern Begriff nach, um dem Fertigen keine lange Weile, und dem Ungeschickten keinen Mißmuth zu machen, eintheilen, und alle in ein paar Stunden bearbeiten soll, ohne daß seine alte Lunge (denn es müssen doch alte, gewesene, gute Unteroffiziers seyn; und seine Laune und Geduld das Gleichgewicht verlieren soll, darüber möchte ich gern einen richtigen Aufschluß haben.

Eben so möchte ich die genialische Talente der Trüllmeister kennen, welche die rohen achtzehnjährigen Bauersjungen, und die schon halb krumm sich am Pfluge gearbeiteten Bauern und Handwerker von vierzig und mehr Jahren nach dem

Vor-

Vorschlag des Herrn Staats-Oekonom in einem Jahre dahin bringen sollen, daß der Herr Landrichter, als Hauptmann seines Landfahnens, mit solchen, nämlich mit diesen in 50 oder mehr Ortschaften nur wenigemal exerzirten, und niemals zusammengestellten Leuten militärische Evolutionen oder Manoeuvres machen könne? Denn —

1) werden diese Leute nur alle acht Tage exerzirt, und vergessen also während dieser acht Tage ganz gewiß, was sie den letzten Sonntag gelernt haben; da andere Rekruten, die doch alle Tage Vor- und Nachmittags, jedesmal zwey, auch drey Stunden exerziren müssen, vom Sonntag Abends bis zum Montag früh, wo nur einen Tag dazwischen nicht exerzirt wird, das Meiste wieder vergessen haben; — und

2) da man bey regulären Regimentern, nach 3- oder 4 monatlichen kontinuelem Exerziren sich öfters kaum trauet, die Rekruten mit der übrigen Truppe ins Feuer zu stellen, und mit diesen manoeuvriren zu lassen, wie will man es wagen, mit solchen rohen Stöcken, nachdem sie im ganzen Jahre noch keine fünfzigmal, und dieses, so schlecht und unzweckmäßig, als möglich, wie es voraus zu sehen ist, exerzirt würden, in Linie und Evolutionen zu manoeuvriren, oder gar gegen den Feind zu operiren? — Risum teneatis, amici!

Daß der Stock gar nicht, oder nur auf höheren Befehl gebraucht werde, ist schon seit mehreren Jahren bey unserer Armee eingeführt, und man sucht die Leute so viel möglich durch das Gefühl von Ehre

zum

zum Dienst in Eifer zu setzen; ob dieses nun ohne militärische Disciplin und durch philosophische Grundsätze, wo dann alle Furcht für Strafe wegfällt, und es auf den freyen Willen ankömmt, human, oder es nicht zu seyn, bey einem Bauersjungen, der sich bey jeder Gelegenheit im Wirthshause mit Fäusten und Stuhlfüßen herumschlägt, (was dann immer doch einige Sporteln für die Gerichtskasse abwirft) im ersten halben Säkulo wird zu erzwecken seyn, ist eine andere Frage.

Um die Strafe — ohne Waffen auf dem Exerzierplatze zu erscheinen — möchte wohl mancher Bauersjunge von seinen Kameraden beneidet werden, und jener sich solche recht oft wünschen, um der Last überhoben zu seyn, solche zu tragen; aber dieß kann nur der wissen, der mehrere Jahre Rekruten aus dem Bauernstande exerziren mußte. Einen ganzen Wiesbaum, oder eine 50 tt. schwere Sperrkette von einem Ende des Dorfes zum andern zu tragen, kömmt den Bauersjungen nicht so schwer an, als ein 8 tt. schweres Gewehr 10 Minuten lang (denn man läßt sie sodann wieder ruhen) auf der Schulter zu tragen.

Was übrigens die Evolutionen betrifft, welche der Herr Landbeamte jährlich mit seinem Landfahnen zu machen hätte; so kann ich noch nicht begreifen, wie dieser, da sich ohnedem die meisten von ihnen, und zwar wirklich nicht ungegründet, über die viele Arbeit in Justitz- und Rentamtssachen überall beklagen, Zeit haben wird, auf sein militärisches Metier sich mit solchem Fleiß zu legen, daß er im Stande

seyn

seyn soll, ohne die erste Elementarschule von der Stellung des Rekruten an bis zu dem tausendfältigen taktischen Auseinander- und Zusammenziehen, Ab- und Aufwinden der Kolonen, geschwinden Veränderungen der Fronten, Deploiren und Formiren in Massen, Wiederherstellungen in Bataille, und unzählig anderer vor dem Feind höchstnöthiger Manoeuvren erlernt zu haben, und zu welcher Erlernung und Praxis doch mancher tüchtige Offizier mehrere Jahre verwenden mußte, mit einem Schwarm von ungeübten, nicht zusammengewöhnten Bauernjungen nur einen geschlossenen Frontmarsch auf 100 Schritte weit zu machen, oder mit solchen in Zügen, ohne Distanz und Richtung zu verlieren, eine Strecke weit zu avanciren; — denn wenn die Kompagnien und Bataillons dieser Landmilitz hierinn noch nicht vollkommen sind (welches, wenn sie nicht zu drey und vier Monate lang Kompagnie- und Bataillonweise zusammen exerziren und manoeuvriren, schon gar nicht möglich ist) so ist im Großen noch nichts damit anzufangen, und die königliche Großmusterung würde in sechs Jahren (welche Zeit?) schlecht ausfallen. Nebst dem müßten wir sicher seyn, daß vor dieser Musterungszeit kein Nachbar sich gelüsten ließe, ins Land nur mit ein Paar Regimenter leichter Kavallerie einzufallen, und sich zu verbreiten; denn ich wüßte nicht, wie alsdann die Landfahnen sich an ihren bestimmten Sammlungsplätzen mehr railliren könnten. Die Konfusion müßte aufs höchste steigen.

Endlich finde ich in dem ganzen Vorschlag zur militärischen Organisation unsrer Nation keine Kavallerie, noch Artillerie; und wie es also mit diesen zwey nöthigen Waffengattungen bey der beliebten Nichtsöldnerarmee gehalten werden soll, müssen wir noch erwarten; denn diese beyden Theile, welche ungleich mehrere Bearbeitung, Kosten, und beständige fleißige Uebung und Studium, besonders die Artillerie, erfodern, sollen wohl bey Annullirung der stehenden Armeen dem Herrn Autor in seiner neuen militärischen Organisation der ganzen Nation wieder ein starker Stein des Anstosses werden, der so leicht nicht wegzuwälzen wäre; und was den Festungsbau, und das Ingenieurfach betrifft, so wird man bey dieser neuen Organisation so diffizil nicht seyn; denn es giebt ja jetzt so viele Ober- Mittel- und Unteringenuieurs, wenigstens dem Namen nach, daß es nicht schwer werden wird, diese Branche Kompagnienweis zu besetzen.

Weiters möchte ich wissen, wenn die Herren Beamten, Aktuarien, Ober- Mittel- und Unterschreiber der Landgerichte und Rentämter, welche nach dem neuen Projekt auf den Landesuniversitäten, neben den Pandekten juris, auch die Institutiones exercitii militaris et armorum in einem eigenen Kurs erlernen müssen, um als Offiziere bestehen, und Ansprüche auf Landbeamtenstellen machen zu können, somit also zu dieser letzten Würde die militärischen Kenntniße, als ein Haupt-*Requisitum* erfodert werden; ob alsdann bey einem solchen Amphybium nicht das eine, oder das andere vorschlagen, somit das Min-

dere

dere großer Vernachläßigung ausgesetzt seyn, wie Plato schon befürchtete, da er sagte: Si autem unus homo debeat plura exercere opera, necesse est, quod impediatur in *altero*, vel in *utroque* ? ? ? und solches also wegen der üblen Folge eine große Verwirrung und Unordnung im Ganzen und theilweise verursachen sollte. Endlich ist mir unbegreiflich, wenn die Herren Landrichter, Beamten und Suite ihres gelehrten Generalstabs alle mit ihren Landfahnen abmarschirt sind, wer alsdann zu Hause Recht sprechen, die Landespolizey verwalten, Steuern und Gülten einnehmen, Märsche instradiren, das Quartieramt bey Durchmärschen, und ihren Unterhalt besorgen, und überhaupt dem Landgericht und Rentamt vorstehen soll? — Dieß sind lauter Räthsel für mich, und ich kann auf einer oder der andern Seite nichts anders als Pfuscherey und Verwirrung voraussehen; und der besser sieht, als ich, der belehre mich; — ich werde es ihm Dank wissen.

Wie stark übrigens im letzten Kriege zweckmäßige Reden der Heersführer an die Soldaten, öffentliche Belohnungen militärischer Verdienste den Enthusiasmus und den vaterländischen Gemeingeist vor dem Feind im Ganzen und theilweis belebten, und wie sehr der so zweckmäßige als Vaterlandsliebe-athmende Aufruf unsers so würdigen, als in den zweydeutigsten Augenblicken allzeit für Fürst und Vaterland aufrecht gestandenen und thätigen General-Landeskommissär Freyherrn von Weichs den Patriotismus der Baiern in Flammen setzte, hat dieser kurze Krieg in hinlänglichen schönen Heldenthaten un-

serer braven Armee, durch patriotische freywillige Beyträge der Städter und des Landmanns zu den großen Kriegskosten des Vaterlandes, und durch beyderseitiges standhaftes Ausharren und Mitwirken in dem beschwerlichsten und niederdrückendsten Ungemach des Krieges hinreichend bewiesen

Wie hoch reitzte die Stimme des Kaisers Napoleon an die königliche baierische Armee ihr Herz empor, als er sie an die Heldenthaten ihrer Voraltern erinnerte, und öffentlich neben seinen siegbaren Waffen zu kämpfen und zu siegen — oder für ihren allgeliebten Fürsten zu sterben, aufrief? — Wie entflammte der mit Heldenmuth bis zur Jugendkraft begeisterte kommandirende Chef unsrer Armee, General-Lieutenant von Deroi, diese Truppen, als er mit solchen aus Franken gegen Baiern anrückte, und in einem feyerlichen Aufruf an sie sagte: „Wollt ihr „euch entwaffnen lassen; — Ihr Baier, die ihr auf „den ersten Wink mitten durch die einbrechende Feinde „mit Anstrengung aller Kräfte zu euren Fahnen ge„eilt seyd? — Ihr Franken und Schwaben, die „ihr auf dem ersten Trommelschlag euch mit eu„ren Waffenbrüdern vereinigtet? — Nein! — solche „Truppen lassen sich nicht entehren. Rächet die un„serm theuren Landesfürsten und euch angethane Un„bild, und erkämpfet eurem Vaterlande den Frieden. „Der große Kaiser der Franzosen steht euch mit aller „seiner Macht bey. Vertrauet auf Gott und auf un„sere gerechte Sache! laßt euer Vaterland nicht un„tergehen!"

„Soldaten! Muth und Zutrauen! und wir sie„gen". —

Was

Was diese elektrische Worte wirkten, bewiesen die darauf folgenden Heldenthaten der Armee, und unter vielen andern der Uebergang über den Inn; die so raschen, als wohlberechneten Einnahmen der ersten Päße von Tirol durch den braven Obristen Pompei; der so blutige, als muthvolle Angriff des Passes bey Lofer durch unsern beherzten Held Deroi selbst, welcher aber dabey das Unglück hatte, mit einer Kugel durch den Schenkel geschossen zu werden, welcher zufrühe Unfall stark die Attaque für den Augenblick hemmte. — Solche Wunder der Tapferkeit können geistvolle Reden an den Soldaten bewirken, besonders wenn die Redner an der Spitze ihrer muthvollen, begeisterten Zuhörer die Wahrheit ihrer Worte durch heldenvolle Thaten — selbst bekräftigen.

Der Herr Autor fährt nun fort:

„Auf diesen Zweck hin, nämlich in dem Volke einen militärischen Geist zu erwecken, müßte aber auch in den Schulen und bey der Erziehung der Jugend gearbeitet werden. Selbst die Kinderfeste müßten einen militärischen Charakter haben. So besteht z. B. in einigen Kantonen der Schweitz die Sitte, daß alle Jahre einmal die Kinder männlichen Geschlechtes unter fünf Jahren mit einer Lanze durch einen Ring stechen, und die, welche über fünf und unter zwölf Jahren alt

sind,

sind, mit dem Feuergewehr nach der Scheibe schießen müssen. Jeder treffende Stich nnd jeder treffende Schuß werden mit einer Ehrenmünze belohnt. Aehnliche Kinderspiele könnten denn wohl auch in Baiern eingeführt werden. Gleich gegenwärtig würde es an schicklichen Gelegenheiten nicht fehlen, durch Einführung solcher Nationalfeste das Andenken an die wichtige Epoche, in welcher das alte baierische Königthum wieder hergestellt wurde, zu feyern. Unzweckmäßig wäre es z. B. nicht, wenn aus jedem Rentamte, aus jeder Provinz, oder aus jeder Präfektur eine gewisse Anzahl Knaben, über acht und unter zwölf Jahren alt, ausgewählt, entweder auf Kosten ihrer vermöglichen Aeltern, oder der Landstände equipirt und bewaffnet alle Jahre am Gedächtnißtage der Proklamation der Königswürde, oder der Krönungs- und Huldigungs-Feyer nach München geschickt, und dort in militärischer Parade in die Königliche Residenz aufgeführt würden, um vor dem Monarchen die militärischen Honneurs zu machen. Gleicherweise könnte auch, so oft in einem Rentamte, Provinz, oder Präfektur eine Generalmusterung gehalten würde, der männlichen Jugend bey der-

selben ein besonderer Ehrenplatz angewiesen werden. Es ist kein gutes Zeichen der Zeit, daß wir den Sinn für Feste und Feyerlichkeiten dieser Art verloren zu haben scheinen. Verständige Menschen werden immer den Werth öffentlicher Umzüge, die wir noch aus den Zeiten unserer Voraltern beybehalten haben, aus einem weit andern als aus dem bloßen Gesichtspunkte des religiösen Aberglaubens zu beurtheilen wissen. Unsere Voraltern haben so gerne ihre Gefühle verewigt. Unsere Nachkommen werden uns dagegen für kalte und unempfindliche Egoisten halten, wenn wir ihnen kein einziges Denkmal unseres politischen oder religiösen Eifers hinterlassen. Und gleichwohl war kaum ein Jahrhundert vor dem gegenwärtigen so reich an Begebenheiten, die große und tiefe Eindrücke auf die Zeitgenossen zu machen im Stande sind Unter uns selbst ist kaum Einer, der nicht bey mehreren Anlässen seit vier Monaten vor Kummer oder Freude tief erschüttert worden ist. Oeffentlich und in der Stille sind Freudenthränen geflossen. Sollen wir denn bey unsern Nachkommen durch kein Denkmal, durch kein Nationalfest das Andenken an solche Zeiten verewigen? Was

einst die Geschichte in ihren Jahrbüchern von den Begebenheiten unserer Zeit melden wird, kann in der Stärke und mit der Wahrheit, wie wir alles empfunden haben, nimmer mehr ausgedrückt werden."

„Wenn es darauf ankömmt, unter einer Nation den militärischen Geist zu erwecken, dürfen selbst scheinbare Kleinigkeiten nicht außer Acht gelassen werden. Man pflegt fast bey keiner Nation so häufig, wie in Baiern, Bänkelsänger und Leyermänner anzutreffen, die auf allen öffentlichen Plätzen oft die unsittlichsten Lieder singen. Statt dieser elenden Zotten, die das Ohr und das Gefühl beleidigen, könnten dann überall militärische Kriegslieder, oder solche, welche den militärischen Muth, Tapferkeit, Stärke, Vaterlandsliebe u. s. f. preisen, gesungen werden. Wie vielen Stoff zu Sinn- und Innhaltsreichen Balladen könnte man nicht aus der neuesten Kriegsgeschichte ausheben? Die bessern vaterländischen Dichter und Tonkünstler sollten einen so reichen Stoff bearbeiten. Ihre Gedichte und Gesänge würden bey der Nachwelt in längerm Andenken bleiben, als selbst ihre gelungensten Epopeen, und ihre beliebtesten Opern-Kompositionen."

„Auf

„Auf diesen nämlichen Zweck hin könnten auch die Volksschriftsteller arbeiten. Die ältere, so wie die neuere Kriegsgeschichte läßt sich in einem populären, verständlichen, und doch lehrreichen Tone vortragen. Sollte denn nicht die Geschichte eines berühmten Feldherrns, er mag vor mehreren tausenden, oder vor wenigen Jahren gelebt haben, ohne Vergleich viel interessanter seyn, als das fade Geschwätz eines alltäglichen Romanenschmierers? Eine solche Lektüre, so wie überhaupt die Biographie eines jeden berühmten großen Mannes ist anziehend, lehrreich, und trägt ungemein viel dazu bey, große Gesinnungen unter eine Nation zu verbreiten. Man könnte also einige bessere Volksschriftsteller auffodern, diesem wichtigen Gegenstande des öffentlichen Unterrichts ihr Talent und ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Man möchte Cäsars, Alexanders, oder Napoleons Feldzüge im populären Vortrage schreiben; Jeder, der auch nur ein halb gelungenes Werk dieser Art lieferte, dürfte auf den Dank und den Beyfall seiner Zeitgenossen rechnen."

Wie sehr die Erzieher und Lehrer der Jugend zur Verbreitung eines militärischen Nationalgeistes beytragen können, beweisen uns schon zuviel die Zeiten der Perser, Griechen, und Römer, und man muß in diesem Stücke ganz dem patriotischen Rath des Herrn Autors beypflichten; — nur glaube ich, daß es gut wäre, unter zehn und zwölf Jahren mehr mit der moralischen, als der physikalischen Militärbildung der Knaben, und zwar durch Beyspiele in der Geschichte, sich zu befassen, die Jugend bey den militärischen Turnierspielen zum Zusehen überall hinzuführen, und mit dem zwölften Jahre erst Antheil selbst an solchen nehmen zu lassen. Hier ist es nun Zeit, nach dem Ziel mit Darden oder Wurfspießen zu werfen, das Ringelstechen mit Lanzen, das Springen über Gräben, frey und mit Stangen, Schwimmen, Wettlaufen, Ringen, und Werfen in die Weite, von Anfang mit leichten und dann immer schwereren Steinen, und eisernen Wurfpfeilen, Klettern an Seilen, Mauern und Stangen rc., wobey aber alles unter Aufsicht geschehen, sie sich nicht selbst überlassen, und den jungen Leuten die zu jeder körperlichen Uebung gehörige Vortheile angewiesen werden müssen. Endlich kann man auch an das Scheibenschießen mit Feuergewehr sich begeben; denn zwischen fünf und zwölf Jahren soll wohl bey den Knaben das Feuergewehr noch nicht auf dem rechten Platze seyn. Belohnungen für die Geschicktesten werden bey allen diesen Spielen in der jährlichen Prüfung am rechten Orte stehen. Der Vorschlag des Herrn Autors, mit der Jugend alle Jahre den

Krönungs- und Huldigungstag öffentlich durch Feste und Umzüge nach alter deutscher Sitte zu feiern, ist gewiß jedes biedern Baier Wunsch, und giebt jeder von uns dazu seinen vollen Beyfall; denn National-feste verstärken den Gemeingeist, besonders wenn sie mit dahin zwekkenden, und für die Zuhörer verständlichen und kurzen Reden begleitet werden.

Eben so muß man mit ganzer Wärme dem Herrn Autor seinen Beyfall geben über die Abschaffung der unsittlichen und armseligen Lieder voll Unsinns und Zotten, welche die Bänkelsänger in allen Wirthshäusern singen, und selbst in den Städten öffentlich, nicht zur besten Empfehlung der Aufsicht darüber, in den Buden zu Kaufe liegen, und über den Wink, den er unsern Dichtern und Tonkünstlern zu Verfertigung militärischer, Muth, Ausharren und Vaterlandsliebe erweckender Gedichte und Gesänge giebt. Dieses nämliche Bewandniß hat es mit dem schönen Fingerzeig voll Vaterlandsliebe, mit dem der Autor unsere Volks-Schriftsteller auf die Biographie berühmter Männer, und zu einer Kriegsgeschichte in einem populären, verständlichen nnd lehrreichen Tone hinweiset, und sich dadurch den ungetheilten Beyfall sowohl unsers allgeliebten Königs Majestät, als der ganzen baierischen Nation gewiß versichern kann.

„Endlich müßte auch die Bildung eines höhern zahlreichen Offizierkorps nicht vernachläßigt werden. Nur sehr ausgezeichnete,

nete, brauchbare Männer sollten bey den Armeen Befehlshaberstellen, diese mögen höheren oder geringeren Rangs seyn, erhalten. Die gewöhnlichen Handgriffskenntniße reichen hier nicht mehr hin, das Verdienst des Offiziers zu bestimmen. Sobald der gemeine Soldat selbst nicht mehr bloße Maschine, ohne Gedanken und ohne Willen ist, wie er es denn auch nicht mehr seyn muß, sobald er gebildet wird; so kann auch nur der verständige, in der höhern Wissenschaft der Kriegskunst geübte Offizier eine aus solchen gebildeten Soldaten bestehende Armee mit Vortheil und Glück anführen, und vorzüglich die im Augenblicke des Dienstes so nöthige Disziplin erhalten. Denn der Soldat, der den Dienst aus Grundsätzen kennt, folgt und gehorcht nur demjenigen Offizier mit Lust, in dessen Kenntniße und Geschicklichkeit er Vertrauen setzen darf."

„Eben deßwegen würde denn auch die Bildung des Offiziers eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Man könnte eine eigene militärische Akademie errichten, in welcher der Offizier in allen höheren seinem Berufe angemessenen Wissenschaften unterrichtet werden müßte. Es dürfte hier keine

Ober=

Oberflächlichkeit gestattet, und jedes Fach des dem Stande unentbehrlichen Wissens, wo nicht erschöpft, doch gründlich behandelt werden. Wer immer weder Neigung, noch Talent zum Militärdienste hätte, müßte davon ausgeschlossen werden. Ein Offizier, zumal ein solcher, dem ein höheres Kommando anvertraut wird, darf kein Mann gewöhnlichen Schlags seyn. Alles schnell fassend, bey jedem Entwurfe alle Möglichkeiten, alle Wahrscheinlichkeiten mit geübtem Scharfsinne berechnend, ein unermeßlich Ganzes übersehend, und gleichwohl jeden einzelnen Theil desselben nie aus den Augen verlierend, in Gefahren kalt und unerschrocken, im Unglücke nicht verzagt, und im Glücke vorsichtig muß der Anführer einer Armee die seltenste Talente in sich vereinigen. Nur wenig kann er dem Zufalle und dem Glücke verdanken. Alles, was er ist, soll er aus sich selbst seyn, und dieses kann er nur durch ein unausgesetztes Studium und durch die zweckmäßige, glückliche Verwendung desjenigen werden, was er sich durch Studium zu eigen gemacht hat."

„Es würde sich wohl von selbst verstehen, daß es bey Anstellung der Offiziere weder auf Dienstjahre, noch auf Geburtsadel,

son-

sondern einzig nur auf Verdienste ankommen dürfte. Ob ein Bauer, oder ein Bürger, ein Adelicher von Geburt, oder einer vom Verdienste, ein Privatmann, oder ein Königlicher Beamter über die ganze Volksarmee, oder über einen Theil davon das Oberkommando führe, muß im Grund sehr gleichgültig seyn, sobald nur diejenige Person, welcher ein solches Kommando anvertraut wird, die nöthigen Feldherrn-Talente besitzt, und dem König und der Nation mit erprobter, unerschütterlicher Treue ergeben ist."

Geschwind ist alles dieses gesagt, aber nicht alles richtig und nach militärischen, möglichen Grundsätzen berechnet. Der Autor will eine Armee, wo der gemeine Mann keine Maschine, und nicht ohne Gedanken seyn soll. Dieß ist unser Princip auch, und der Offizier und Unteroffizier beseufzen beym Exerzieren manchmal genug, daß mancher Rekrut wie ein Holzblock dastehe, zu nichts seine Gedanken zusammen habe, und eine wahrhafte Maschine sey.— Daß der Soldat aber seinen Willen haben soll, dagegen werden wohl alle Kommandirende protestiren; oder es würde gehen, wie vor hundert und einigen Jahren bey den Holländern, wo der Kapitän den Feldwäbel zur Kompagnie schickte, und sie fragen ließ: „Ob es den Leuten nicht gefällig wäre, weil „die Sonne so schön hervorsticht, und es nicht zu „kalt sey, diesen Nachmittag ein Ständchen zu exer-

„zieren?"

„zieren?" Wenn nun die Stimmen der Faulen und Liederlichen die Stimmen der Diensteifrigen überwogen, so unterblieb das Exerzieren, und man gieng spatzieren. — Dieß ist ungefähr der Dienst freywilliger Armeen und Volontärkorps, welche nicht in Sold und regulärer Disziplin stehen, wovon uns die englischen Zeitungen in der letzten Epoche schöne Beyspiele erzählen. So lange die Sache neu ist, geht es bey solchen Freywilligen frisch und enthusiastisch; man spricht von nichts als Dienst, Exerzieren, Scharmützel und Schlachten; — sobald man in der Folge etwas mehr begehrt, als den gewöhnlichen Dienst, dann hinkt es schon; man wird lau, verdrüßlich, mürrisch, pocht auf seinen freyen Willen, und zu Ende geht es Staubaus. — Dieß haben wir bey stehenden Armeen und Kapitulanten, denen ihre richtige Kapitulationszeit gehalten wird, die ihren richtigen Sold bekommen, und nicht, wie in andern Ständen, schikanirt werden, so leicht nicht zu befürchten.

Was übrigens die Bildung eines höheren zahlreichen Offizierkorps betrifft, so ist solche wahrhaftig bey unserer Armee nicht nöthig; denn der Beweis davon zeigt sich zu schön in dem letzten dreymonatlichen, eben so raschen als blutigen Feldzuge unter den Befehlen der so tapfern als kenntnißvollen Helden, von Deroi und Wreden. — Der bewiesene Muth, das Ausharren in allen Gefahren und Strapatzen des Krieges, und das viele vergossene Blut ihrer braven Kameraden ist das beste Zeugniß von dem Geist und der Bildung des königlichen baierischen Offizierkorps! Selbst Napoleon, der unvergleichbareste Krieger,

ließ ihnen dieses Recht, und nicht ohne Grund, wiederfahren. Er überraschte unsern allgeliebten König Maximilian den 6ten Jäner laufenden Jahres mit folgendem für den erprobten Heldenmuth der baierischen Armee so vollgültigen Schreiben;

„Mein Herr Bruder! In dem Augenblicke, da „die Truppen Euer Majestät in Ihr Königreich zurück„kehren, und demnach aufhören, unter meinen Befeh„len zu stehen, fühle ich mich gedrungen, Ihnen die „Zufriedenheit zu erkennen zu geben, welche mir Ihre „Dienste, und Ihre in den verschiedenen Anläßen mit „dem Korps des Kienmayer vor dem Innübergange, „und nachher in dem Treffen zu Lofer und Iglau be„zeugte Tapferkeit gewähret haben. Da ich einen Be„weis dieser Zufriedenheit zu geben verlange, so er„suche ich Sie, mein Herr Bruder, mir zu erlauben, „daß ich dem General Deroi eine Pension, dem Ge„neral von Wreden den Rang eines Großoffiziers in „meiner Ehrenlegion, und den Braven, welche sich am „meisten ausgezeichnet haben, 40 Plätze in gedachter „meiner Ehrenlegion ertheile, wovon 20 an Offiziers „und 20 an Soldaten nebst dem Genuße des nach „den Gesetzen dieser Legion damit verbundenen Ge„halts übergeben werden sollen. Diese Belohnungen „sind zwar mit den geleisteten Diensten in keinem „Verhältniß; sie sollen aber ein Beweis meiner Ach„tung und Werthschätzung Ihrer Armeen seyn. Sie „waren von der Gerechtigkeit unsrer Sache und durch „die Empfindung begeistert, daß sie ihren Souverain „und ihr Vaterland zu vertheidigen hatten. Sie wa„ren

„ren durchaus würdig, einen Theil der großen Ar-
„mee auszumachen rc. rc.“

Euer Majestät

München den 6ten Jäner 1806.

Guter Bruder Napoleon.

Dieser allerhöchsten Französisch-Kaiserlichen Gesinnung gemäß wurde in dem Königlich-Baierischen Armee-Befehl vom 15ten März 1806 kund gethan, daß Se. Majestät der Kaiser der Franzosen und König von Italien wirklich die General-Lieutenants von Wreden und von Triva zu Groß-Offiziers, den General-Major Franz Grafen von Minucci zum Kommendanten, die Obersten Friedrich Baron Zandt, Wilhelm von Pierron, Joseph Baron Rechberg, Vinzent Grafen Pompei, die Oberstlieutenants Karl Baron Stengel, Friedrich von Zoller, Karl Baron Schönfeld, Wilhelm Baron Jordan, die Majors Friedrich Graf Thurn und Taxis,, Kaspar Hepp, Georg August von Floret, Baptist von Zurwesten, Karl Baron Hainau, die Kapitäns Ludwig Breuer, Franz Baron Hertling, Johann Palm, Ernst von Axthelm, Christian Baron Zweybrücken, Franz Baron Grafenreuth, Oberlieutenant Engelbert Hahn, und Unterlieutenant Baron Kleudgen zu Offizieren; dann den Gemeinen Emanuel Ries im 1ten Linien-Infanterie-Leibregiment, den Gemeinen Benno Dillinger im 2ten Linien-Infanterieregiment Kronprinz, den Sergeanten Michael Rettenberger im 8ten Linien-Infanterieregiment Herzog Pius, die Gemeinen Bernhard Paulus, und Franz Lang im 2ten leichten Infanteriebataillon Dietfurt, die Wachtmeister Georg Luit-

polo

pold und Sebastian Hohlweg, dann den Gemeinen Karl Zwick im 1ten Chevauxlegers-Regiment König, den Korporal Jakob Kaiser, den Gemeinen Philipp Leibrecht, und Peter Messing im 2ten Chevauxlegers-Regiment König, den Wachtmeister Peter Molzberger, die Korporals Valentin Merkel und Philipp Illing; dann den Gemeinen Philipp Ingenbrand im 3ten Chevauxlegers-Regiment Leiningen, den Korporal Michael Pfister und Martin Wagner im 4ten Chevauxlegers-Regiment Bubenhofen, endlich den Korporal Jakob Wolff und die Gemeinen Sebastian Niedermayer und Franz Mackhaus im 1ten Dragoner-Regiment Minucci zu Legionärs ernannt, und sind samt den bereits erhaltenen Dekreten die Dekorationen sodann ausgetheilet worden. —

Nach solchen untrüglichen Beweisen von der Kenntniß und dem Gebrauch der Waffen, von dem Muth und der ausgezeichneten Bravour unsrer Armee würde wohl die Bildung eines höheren zahlreichen Offizierkorps, welche der Autor oben vorschlägt, überflüßig seyn. — Sollte aber der Vorschlag zu dieser Bildung nur das neue Offizierkorps von den zubewaffnenden 500000 Mann der Nation betreffen (welches schon, die Kompagnie von 200 Mann stark, nur mit 4 Offiziers besetzt, ein Korps von 10000 Offiziers ausmacht) so habe ich gar nichts dabey zu bemerken, als daß mir wieder nicht begreiflich ist, wo alle wirliche Herren Landbeamten und übriges Gerichts-Personale zusammenkommen sollen (dann von der wirklich stehenden Armee werden sich wohl wenige dabey engagiren lassen) um der Bildungsschule, welche doch

wenig-

wenigstens, da sie alle vom A anfangen müssen, ein Jahr dauern muß, beyzuwohnen, und wer inzwischen ihre Dienste, ohne daß da alles in der Zeit bunt übergeht, verrichten solle? — Und nun wieder zu unsrer braven Armee zurücke.

Ich glaube, daß man sich in keiner Armee mehr auf die höhere Wissenschaften, so zur Kriegskunst führen, sowohl im Ganzen, als Einzeln legen kann, als es bey der unsrigen geschieht. Man findet bey allen Regimentern die ausgesuchtesten Bibliotheken, Landkarten und Plane, und selbst eine freywillige Armee ohne Sold, wie sie der Herr Autor haben will, und welche den Dienst bloß aus Grundsätzen kennen soll, würde unserm Offizierkorps, in dessen Kenntniße und Geschicklichkeit sie sicher ihr Vertrauen setzen dürfte, vielleicht mit mehr Lust und freyem Willen folgen, und gehorchen, als den neuen, auf den Universitäten militärisch graduirten Aktuarien und Oberschreibern ꝛc.

Daß der Autor eine eigene militärische Akademie haben will, scheint zu bewähren, daß er von unsrer Militär-Kadetten-Akademie gar nichts weiß, oder daß er einen Vorschlag zu einer neuen Akademie für die Erlernung der höchsten Kriegswissenschaften, welche, wo nicht erschöpft (wie der Autor sagt, und welches ich ihm auch voraus gern eingestehe) doch aufs gründlichste behandelt werden sollen, uns erst nachbringen werde.

Ich muß indessen den Herrn Autor versichern, daß es vielleicht ihm schwer fallen werde, einen Vorschlag zu einer zweckmäßigern militärischen Pflanzschule zu Tage zu bringen, als sie wirklich schon bey

uns

uns bestehet. Unser große König, Maximilian Joseph, sucht durch den möglichsten Aufwand in diesem neuorganisirten, gleichsam, wie es nothwendig schien, regenerirten militärischen Erziehungs-Institut lauter zweckmäßig brauchbare Offiziere zu bilden; wobey Allerhöchstdessen Augenmerk fordersamst nach allen Umständen, und soviel es mir mein weniger in das militärische Erziehungswesen eingedrungener Blick zu beobachten gestattete, zu meinem Lieblingsplan bey diesem Gegenstande hinzugehen scheint, daß „nebst „allen Kriegswissenschaften und ihrer Anwendung „auch solche Grundsätze diesen jungen Leuten beyge„bracht werden, wodurch ihre Herzen freywillig zur „Rechtschaffenheit, zum Wohlthun, zur Erkenntlichkeit, „Treue, Dankbarkeit und Menschlichkeit geneigt wer„den; daß sie sich eines gewissen Welttons, Beschei„denheit und Sittsamkeit befleißen, gegen Heucheley, „Unwahrheit, verdienten Tadel und Laster Abscheu „tragen, und bey jeder Gelegenheit Begierde zeigen „mögen, durch ausgezeichnete Handlungen, Edelmuth, „Tapferkeit, hohen militärischen Enthusiasmus, und „gleichsam, wie der große portugesische Feldmarschall „von Lippe-Bückeburg zu sagen pflegte, durch me„chanische Gleichgültigkeit gegen Tod und Gefah„ren sich Ruhm zu erwerben.“ So wie nun zur Erzielung dieser militärischen Tugenden und moralischen Bildung der jugendlichen Herzen besondere Herren Offiziere von edlem Charakter, bewährter Rechtschaffenheit, und den besten Sitten unter einem so kenntnißvollen, als sachkundigen Chef von Maximilian ausgewählt wurden, eben so sind auch zur Bil-

dung ihres Geistes, und um ihnen alle zum verschiedenen Gebrauche in den militärischen Branchen erforderliche Kenntnisse, Künste und Wissenschaften von dem ersten Elementar-Unterricht, und Anfangsgründen an bis zum höchsten Grad der Kriegskunst, nämlich der Strategie, oder Feldherrnwissenschaft selbst beyzubringen, wieder andere zu Erreichung dieses Zwekkes erfahrungsvolle Männer von Seiner Königlichen Majestät auserseßen. — Zu was wir also noch eine neuere militärische Akademie brauchen sollen, ist mir ein Räthsel, es müßte denn der Herr Autor den Nebel durchdrungen haben, von welchem der große Marschall von Sachsen in seinen vortreflichen Bemerkungen sagt: „Die wahre Kriegskunst ist leider in einem solchen Nebel noch eingehüllt, daß „man keinen Schritt vorwärts ohne Gefahr macht. „— Gebräuche und Vorurtheile, natürliche Kinder „der Unwissenheit, machen noch die Grundlinie aus. „Alle Wissenschaften haben Grundsätze und Regeln; „der Krieg allein hat keine." Bey solchen Aeußerungen eines so großen Feldherrn, wie der Marschall von Sachsen war, sollte wohl mancher Lehrer in diesem Fache zittern, wenn er auf den Katheder steigt; denn ich fande nach einem so vieljährigen Studium, und Untersuchung so vieler dahin einschlagenden Werke, daß wir von dieser Kunst zwar viele Bruchstücke, aber keine systematische Dogmatik vor uns haben. — Jeder Lehrer der höhern Kriegskunst gieng bisher seinen eigenen Gang hierbey; ich sage: jeder Lehrer der höhern Kriegskunst, und nicht der dahinzielenden Kriegswissenschaften, welche schon meistens ihre

stand-

standhafte Regeln nnd Grundsätze haben, und gleichsam, wie mechanische Kammräder ineinander greifen müssen. Der große Puysegür spricht noch deutlicher, wenn er sagt: „Seit der Griechen „und Römer Feldzügen und Zeiten haben wir bey „keinem Volk weder Theorie, noch Praxis der Kriegs„kunst nach den auf der Geometrie und Geo„graphie beruhenden Grundsätzen gelehrt bekom„men, und handeln also auch nicht darnach; sondern „man agirt nach der Natur der Umstände, und „noch öfter gemäß den Zufällen, und dem grö„ßern oder mindern Glücke, wovon man so ge„schwind als möglich Gebrauch machet." Wenn also der Autor hierneben sagt, daß ein Kommandirender nur wenig dem Zufall und dem Glück zu verdanken haben müsse, sondern alles nur durch Anwendung seiner Kriegskunst zum vollkommensten Zweck bringen soll, so wird es wohl einstens übel für den Kommandirenden der freywilligen Armee aussehen, es mag dieser nun ein Bauer, Bürger, Adelicher von Geburt oder von Verdiensten, ein Privatmann, oder ein königlicher Beamter seyn; denn — wie sieht es aus, wenn zwey Feldherren von gleich großen und schon bewährten kriegerischen Talenten gegeneinander überzustehen kommen, wie Pompejus und Cäsar, zwey der größten Generäle der alten Zeiten, voll Studiums der römischen Taktik und Kriegskunst, und doch krönte Pharsale den Günstling des Glücks, und Pompejus mußte Zuflucht bey den Persern jenseits des Meeres suchen, wo er den Tod fand. — Regulus, der mehr

als hundert Städte in Afrika unter die Bothmäßigkeit von Rom brachte, dessen Kriegskunst, wie die Geschichte sagt, ein Fingerzeig für jeden Kommandirenden seyn soll, vergoß unweit Tunis unzähliges Blut seiner Legionen, und wurde durch die List seines Gegners Xanthippe, eines gemeinen, aber in vielen Schlachten sich geprüften Soldaten und Lazedemoniers, der kurz vorher zu den Feinden übergieng, besieget, weil Glück sich mit des Letztern List vereinte, und jener zuviel sich auf die Vorzüge seiner Kriegskunst verließ.

Ich will nicht hierdurch sagen, daß der Kommandirende bloß seinem Glück trauen, die Grundsätze der Kriegskunst ganz außer Acht lassen, und blind seine Schlachten beginnen soll; Nemea, Sparta, Mantinea geben zu großes Zeugniß von der schon voraus beabsichteten und nach allen strategischen Regeln eingetheilten Schlachtordnung des großen Epaminondas; — aber auch hier, nachdem das Getümmel der Schlachten schon im Gange war, brachte meistens der Zufall, wie uns die Geschichte sehr schön bemerken läßt, Eräugniße hervor, ohne welche dieser große Held öfters verloren gewesen wäre. Die Geschichte zeigt dem Unbefangenen noch in den letzten Dezenien hinlängliche Beweise von meinem obigen Satz.

„Man hat hier über einen der wichtigsten Gegenstände nur flüchtige Winke geben wollen, und man bescheidet sich gerne, die

Sache weder erschöpft, noch seiner Wichtigkeit nach behandelt zu haben. Vielleicht kann selbst durch die Oberflächlichkeit, womit hier über einen so wichtigen Gegenstand ein Privatmann, der seinem Stande nach weder Militär- noch Staatsmann ist, seine Meinung sagt, ein anderer, dem es an praktischer Einsicht nicht fehlt, veranlaßt werden, tiefer in die Sache zu dringen. Immer verdient ein Gegenstand dieser Art die höchste Aufmerksamkeit. Es könnte nämlich auf diesem Wege vielleicht möglich werden, daß die baierische Monarchie durch innere Nationalkraft den Abgang von Bevölkerung und Staatsreichthum ersetzte. Ein bewaffnetes, tapferes Volk kann sich am längsten im Besitze seiner Nationalehre und seiner Unabhängigkeit behaupten. Nach der gegenwärtigen Verfassung würde Baiern ohne schmerzhafte Anstrengung kaum hundert tausend Mann ins Feld stellen können. Ist aber das Volk bewaffnet und geübt, und fehlt es dabey am Hauptnerv, am Gelde nicht, so kann zum Schutze des Vaterlandes in jedem Nothfall eine halbe Million in Bewegung gesetzt werden. Die Nation behält dabey ihren angestammten Nationalcharakter. Sie bleibt tapfer und

bieder,

bieder, und bewahrt sich gegen Weichlichkeit und Müßiggang. Gemeingeist und Vaterlandsliebe entwickeln sich schneller und stärker bey einer kriegerischen Nation. Ein weichliches Volk denkt nur an Genüße, und kein Interesse des Vaterlands ist mächtig genug, ein solches Volk aus seiner Stumpfheit zu wekken."

Ein Gegenstand dieser Art verdient nur zuviel die höchste Aufmerksamkeit, wenn man dabey keinen Mißgriff thun soll. Was ein bewaffnetes tapferes Volk thun kann, ist uns noch zu nah im Gedächtniß, als daß wir die blutigen Szenen davon wieder aufwärmen sollen; denn es wäre besser, daß dieser Schandfleck für die Menschheit aus den Jahrbüchern herausgerissen würde; — und ich möchte wohl aus hundert Gründen, zu deren Auseinandersetzung hier der Raum zu enge ist, von welchen aber die Geschichte uns in dem letzten halben Säkulo schon die meisten erörtert hat, bezweifeln, ob die Nationalehre und Unabhängigkeit nicht bey dem Aufruf einer ganzen Nation, wenn sie unglücklich ist, wie solches wohl gegen eine disziplinirte, reguläre, nicht koalisirte, und ins Feuer gewöhnte Armee nicht anders möglich seyn dürfte, mehr verliere, als gewinne. Die innere Nationalkraft bleibt immer die nämliche, sie agire mit einer halben Million von freywilligen und undisziplinirten Menschen auf einmal (welche sich wahrhaftig auf Baierns Streitbahne zu mehr als

 zwey

zwey Drittheilen, nach allen sowohl taktischen, als strategischen Begriffen, im Wege stehen, oder sich ineinander aufzerren, und von selbst auflösen müssen) oder sie agire zu achtzig, und hundert tausend Mann in einer gut disziplinirten, ins Feuer gewöhnten Armee, und ziehe die waffenfähigen, und nach meinem hier folgenden Plan exerzirten Landmilizen nach und nach, wenn es nöthig ist, zu den Korps. — Zu diesem Erfolg also soll nach meiner unmaßgeblichen Meinung alle Sonn- und Feyertage in den Städten und auf dem Lande exerzirt werden; und man gebe in jeden Distrikt von ungefähr 4 oder 5 der nächst gelegenen Oerter einen alten gedienten, noch thätigen Unteroffizier, Gefreyten, oder geschickten Gemeinen der Armee oder des Invalidenkorps auf den Hauptort, wo z. B. bey dem Pfarrer oder Orts-Vorsteher die Gewehre allzeit verwahrt werden sollen, hin, welcher nebst seiner Gage von diesen Gemeinden noch eine proportionirte kleine Zulage in Früchten, Licht und Holz bekömme, Sonn- und Feyertags, aber nur die Mannschaft von 15 bis 30 oder 36 Jahren, ohne Ausnahme für Stand noch Reichthum, exerzire, sie in dem kleinen Garnisons- und Wachtdienst unterrichte, und dergestalt zu allem, was ein ausgelernter Rekrut wissen muß, zubereite, daß, wenn sie zu den Regimentern eingerufen werden, in 14 Tagen in Reihe und Gliedern bey Evolutionen und Manoeuvren gebraucht werden können. Es soll sodann alle 3 oder 4 Monate in jedes Landgericht ein Offizier aus der nächsten Garnison geschickt werden, welcher Inspektion über den Fortgang der waffenfähigen Mann-

schaft

schaft auf jedem Sammelplatz eines Unteroffiziers mache, die Leute selbst prüfe, und sodann Rapport darüber ans Regiment bringe, von wo solcher zum allerhöchsten Kriegsbüreau auf der Stelle kommen muß.

Theilet man nun diese Nationalstreitkraft von 15 bis 36 oder auch 45 Jahren, wenn solches anders der allerhöchsten Absicht mehr gemäß seyn soll, in drey Ausschüße, welche gemäß ihren drey Klassen jeden Augenblick zum Einrükken, oder zu Vermehrung der Armee gebraucht werden können; so wird meines Erachtens die National-Ehre und Unabhängigkeit auf festeren Fuß, als bey einer freywilligen Armirung der ganzen Nation gesetzt, die allerhöchste Würde und souveraine Macht unsers vielgeliebten Königs in jedem Fall mehr gesichert, alle oligarchische oder gar anarchische Möglichkeiten vermieden, der ganze Staat mit geringen Aufwand zu einem auf der Stelle brauchbaren Militär-Staat umgeschaffen, das unendliche lange Exerzieren der Rekruten bey den Regimentern um ein großes erleichtert, und gewiß sowohl der Bevölkerung, als der Vermehrung des Staatsreichthums kein Pfahl in den Weg gesteckt seyn. — Die Nation wird dadurch mehr ihren angestammten Nationalcharakter wieder behaupten; — und ihre vorige Stumpfheit, welche bey den vortreflichen Schulanstalten nach dem Wink unsers weisen Maximilians unter den einsichtsvollen Kenntnissen und fortdauernden Bestreben unsers so würdigen Fraunbergs wenigstens bey unsrer jetzigen Jugend in Städten und auf dem Lande gar nicht mehr kennbar, und wie

ein

ein schwarzer stinkender Nebel samt der Weichlichkeit mit dem Monachismus fort gezogen ist, wird nach einem Dezenium der Aufklärung und der Fertigkeit des baierischen Zeitgeistes nicht mehr im Wege stehen. — Ich glaube, daß nach diesem meinem Vorschlag jeder Bauer und Handwerker in seinem Gewerbe auf dem Lande nicht verhindert, das so respektable Personale bey den Landgerichten und Rentämtern nicht in ihren Amtirungen so sehr zerstreuet, und durch das Militär-Studium und dem vielen Kriegsdienst, von ihrer wahren, und zur Staatsverwaltung so nöthigen Bestimmung so oft und viel abgehalten werden wird; somit jeder Meister nach alter Sitte bey seinem Leist bliebe, damit es im Staat keine Pfuschereien gebe.

Jetzt beginnt der Herr Autor, wie hierneben ersichtlich ist, sich selbst zu repliziren und zu dupliziren.

„Indessen lassen sich gegen die Ausführbarkeit dieses Planes verschiedene Einwendungen machen. Das Volk würde, könnte man vielleicht sagen, sich eine so beschwerliche Neuerung kaum gefallen lassen."

„Darauf könnte man antworten: Daß eine Einrichtung dieser Art keine Neuerung sey. Ehemals war jeder Baier verpflichtet, an einem bestimmten Tage im Jahr auf dem Musterplatze auf seine eigene Kosten bewaffnet zu erscheinen; und es sind noch keine zwey

hundert

hundert Jahre seit der Zeit verflossen, als die waffenfähige Mannschaft in Dörfern, Märkten und Städten auf die vorgeschlagene Weise in dem Waffengebrauche geübt, und jährlich ein= oder zweymal auf einem Haupt=Musterungsplatze versammelt wurde. Und doch waren damals die Gefahren, womit die Sicherheit des Staates und die Selbstständigkeit desselben bedroht wurden, weder so groß, noch tratt der Fall, sich selbst vertheidigen zu müssen, so oft ein, wie gegenwärtig. Ob für das Volk die Nothwendigkeit, alle Sonn= und Feyertäge einige Stunden auf dem Exerzierplatze sich einfinden, jährlich einmal einer Landgerichtischen, und nur alle fünf oder sechs Jahre einer General=Hauptmusterung beywohnen zu müssen, beschwerlicher als der gegenwärtige achtjährige Kapitulations=Dienst sey, dürfte billig bezweifelt werden. Wenigstens würden dem Ackerbau und den Gewerben, anderer Vortheile nicht zu erwähnen, einige tausend arbeitende Hände weniger entzogen werden. Diesem letztern Nachtheile wird freylich dadurch wieder weislich begegnet, daß nach vollendeter Exerzierzeit der größte Theil der Mannschaft entlassen, und nur soviel zurückbehalten wird, als zum Garnisonsdienste nothwendig ist."

Das

Dasjenige, was vor zwey = drey = oder vierhundert Jahren galt, hat der Zeitgeist so sehr zur Abänderung genöthiget, daß man diese alte Sitte, um in Massa das Volk zu bewaffnen, schwerlich sobald mehr wagen soll, weil der wahre Zwek davon gewiß verfehlt wird, und tausend Unordnungen und Gefahren dabey zu befürchten wären. Dieses neue Projekt des Herrn Autors würde zwar für die ledigen jungen Leute von 18 bis zu 30 Jahren (das heißt, wenn der Spaß nur ein oder zwey Jahre und nicht länger dauern sollte) nicht außerordentlich beschwerlich seyn; — aber für die geheiratheten Bauern und Gewerbsleute, und für Leute von 40 bis 50 Jahren dürfte man es wohl eine wahre, beschwerliche Neuerung nennen, dessen Erfolg kaum das Werk des Schöpfers krönen dürfte; und ohne Zweifel würde im Ganzen sowohl den Jungen als Alten, den Ledigen als Geheiratheten dieser zwey und dreyßig jährige Sonn = und Feyertagsdienst schwerer fallen, als der achtjährige Kapitulationsdienst, während welcher Zeit der Mann 6 Jahre und vier Monathe zu Haus auf Arbeit, und in acht Jahren nur zwanzig Monate beym Regiment ist; — doch dieses erwiedert sich der Herr Autor selbst.

„Man würde auf die vorgeschlagene Weise, kann weiter eingewendet werden, weder die nöthige Akkuratesse den militärischen Uebungen, noch die äußerliche Einförmigkeit,

und

und was den Soldaten zieret, erhalten können."

„Der Soldat, dessen Bestimmung es einzig ist, den Feind anzugreifen, oder sich gegen die Angriffe desselben zu vertheidigen, braucht weiter nichts, als sich seiner Waffen leicht, schnell und sicher zu bedienen, und in seinen Wendungen dem Kommando seines Offiziers genau folgen zu können. Dieses einzige Unentbehrliche kann der Mann so gut im Dorfe von seinem Trüll- oder Rottmeister, als in der Garnisonsstadt vom Unteroffizier lernen. Die Tapferkeit lernt sich nicht. Der geübteste Exerzierer kann im Augenblicke der Gefahr feig und verzagt seine Bestimmung verlieren. Zudem könnten ja die Landgerichtischen- und Provinzialmusterungen, auf welchen immer mehrere Tausend erscheinen müßten, hauptsächlich wohl auch dazu dienen, das Volk an die Akkuratesse im Manoeuvriren zu gewöhnen. Was die Einförmigkeit in der Kleidung betrifft, so gehört diese zur Parade. Vor dem Feinde kann es gleichgültig seyn, in welcher Farbe und nach welchem Zuschnitte der Soldat gekleidet ist, wenn er nur an seiner Regimentsfahne sich erkennen kann. Wollte man aber auch hierin eine

Einför-

Einförmigkeit haben, so könnte, wie wohl erst nach und nach, durch die Einführung einer eignen Nationaltracht, wobey sogar die inländische Industrie unendlich gewinnen würde, leicht geholfen werden. Man dürfte, sey es anfangs auch nur Einladungsweise, das Volk auffordern, alle jene Kleidungsstücke, die es sich neu anzuschaffen genöthiget wäre, nach einer gewissen Farbe, und nach einer bestimmten Form machen zu lassen. Nach Verlauf von 10 Jahren könnte auf solche Weise ohne Beschwerde von Seite des Volkes eine eigne für den Militärstand schickliche Nationaltracht eingeführet werden. Auch dieses wäre noch keine Neuerung, worüber man sich zu beschweren Ursache hätte. Denn schon vor Jahrhunderten wurden in Baiern von Seite der Regierung für jeden Stand besondere Kleiderordnungen vorgeschrieben"

Glaubt denn der Herr Autor, daß es eine solche Kleinigkeit wäre, sich seiner Waffen leicht, schnell und sicher in Reih und Linien vor dem Feinde bedienen, und in seinen Wendungen das Kommando des Offiziers so genau befolgen zu können; und daß es weiter nichts brauche, als dieses, um den Feind anzugreifen, oder sich gegen dessen Angriffe zu vertheidigen? — Der Unteroffizier sowohl, als der Soldat soll von allen Manoeuvren und Evolutionen

so

so gut Kenntniße haben, als der Offizier selbst; — dieser, um zu wissen, wie und wo er sie anwenden soll, und welche Kommando-Wörter er bey dieser oder jener Evolution, und Manoeuvre der Reihe nach, ohne solche von einem sehr künstlich im ledernen Handschuh versteckten kleinen Papier (wie es wohl öfters geschehen seyn soll) abzulesen, gebrauchen müsse, um seine unterhabende Mannschaft nicht in Konfusion zu setzen, und sie auf den Platz zu bringen, wo er sie benutzen will; — und jener, um mit der genauesten Attention das Kommando schnell zu befolgen, seinen Point de Vüe allzeit zu beobachten, seine Distanze durch mehreres oder minderes Ausschreiten immer zu behalten, und durch das Gefühl der Arme schon zu wissen, ob er rechts oder links Luft geben müsse; nebst hundert kleinen Vortheilen im Marsch, Schwenken, Ziehen, Richten und Stellen, so er zu beobachten hat, und ohne welche gleich Konfusionen geschehen, wenn er nicht schon voraus kleine Begriffe von Manoeuvren und Evolutionen hat, welche gemacht werden sollen; und dieses kann nur durch deutliches Expliziren des Offiziers, und durch vieles Exerziren mit Battaillonen und Regimentern geschehen, welches wohl bey der in unzähligen Dörfern zerstreuten freywilligen Militz von selbst wegfällt. Alles dieses muß eben so vor dem Feinde, wie auf dem Exerzier-Platz in Acht genommen werden; denn wenn nur ein Zug seine Distanze oder seinen Point de Vue verliert, so verlieren ihn Hundert, wenn der Fehler nicht gleich reparirt wird. Die Konfusion erstreckt sich sodann, wie ein Pfeil so schnell, ins Unendliche; der

Feind observirt es, benützt den Fehler, und — man ist verloren. Hier gehören also viel und gut geübte Offiziers, Unteroffiziers und Soldaten dazu, welche nicht allein an Sonn- und Feyertagen, sondern alle Tage zweymal, und dieses während sechs bis acht Wochen, wenn sie auch schon drey und vier Jahre Soldaten waren, exerziren und manoeuvriren müssen. Man hat in den größten Armeen von alten Regimentern, welche zum Muster anderer im Exerziren dienen konnten, in verschiedenen Manoeuvren, besonders bey Direktionsveränderungen mit geöffneten Kolonen, bey Flügel- und Front-Veränderungen, auch bey Retraiten von beyden Flügeln en Echiquier mit umgekehrter Fronte (fronte renversée) große Fehler begehen sehen, welche, wie natürlich, bey einem regulären Militär stark geahndet wurden, und blos durch die Unachtsamkeit ein- oder des andern Individuums des Ganzen verursacht worden. — Wenn nun das am grünen Holz geschieht, wie wird es erst am dürren aussehen? —

In Betreff der Farbe, Zuschnitt und Verschiedenheit der Kleidungen der Miliz hat es in meinem Sinne mehr vor dem Feinde, als auf der Parade zu sagen, wenn die Armee nicht einerley kennbare Kleidung hat; denn der Autor wird hoffentlich, und nicht zum Untergang des lieben Vaterlandes nur allein Baiern seine stehende Armee aus ihrem allzeit, und besonders unter unserm wirklichen König so glorreichen Daseyn ausstreichen, sondern diesen Bahnstrahl durch Konformität eines von allen Monarchen ratifizirten Kassations-Manifest auf alle

— ich

— ich sage: alle — stehende Armeen in Wirkung bringen lassen, und wenn dann dieses („welches zwar „in dem Augenblick, da er dieses aus meinem Ori„ginal kopiret, selbst mein Kopist aus vielen Ur„sachen, die er mir sehr klug daherdemonstrirt, be„zweifeln will“) also geschehen soll, so stehet doch zu vermuthen, daß die anderen freywilligen, á la Debandade organisirten Militzen der Monarchien auch in ihren verschiedenen bürgerlichen Röcken, Kitteln, Westen, Juppen ꝛc. wie die unsrigen (und wenn es auch nur wäre, um zu erproben, daß die Trüllmeisterischen Freywilligen in verschiedenen Juppen eben so heldenmäßig — „denn die Tapferkeit lernt „sich nicht, sagt der Herr Autor“ — als unsere einförmig gekleidete Söldnerregimenter zu fechten wissen) erscheinen; — welche Konfusion würde dieses sodann geben, wenn auf einmal ein Nebel einbrechen sollte, während daß man zum Angriff aufmarschirt, oder man einen Posten bey der Nacht überfallen wollte, wo der Feind, wie wir, und wir, wie er, keiner den andern, selbst beym Tag, also viel weniger bey dem Sternlicht an seiner Kleidung erkennen könnten? — Welches Gemetzel unter sich selbst gab es in einer dunklen Nacht im letzten Türkenkriege unweit Lugos und Karansebes in dem untern Banat, als dte Türken über die Gebürge von Alt-Orsowa gegen die kaiserliche Armee herüberdrangen? — und wenn dieses bey Affairen geschehen kann zwischen deutsch- und türkisch gekleideten Soldaten, wie wird es erst aussehen zwischen vieltausend buntfärbigten Juppen und Wamsen unter Feinden und

Freunden,

Freunden, deren keiner wissen wird, auf wen er seinen Schnapphannen losdrücket. — Doch! der Autor bringt eine Nationaltracht in Vorschlag, welche ja in dem allgemeinen Manifest für jede Nation nach ihren verschiedenen Pavillons oder Nationalfarben gleich bey der Reduktion der stehenden Armeen festgesetzt werden kann? ? ?

Jetzt sagt der Autor weiters:

„Dieser Plan, kann man ferner einwenden, taugt schon deßwegen nichts, weil die Ausführung desselben mit neuen Kosten für den Staat verbunden wäre, und überhaupt eine so große Volksmasse im Nothfall nicht mobil gemacht werden könnte, ohne ungeheure Summen zu kosten."

„Der wöchentliche militärische Unterricht des Volkes würde nichts, oder höchstens nur soviel kosten, als es brauchte, den in jedem Dorfe, Markte oder Stadt ohnehin schon angesessenen Trüll = oder Rottmeistern eine kleine Gratifikation zu geben. An manchem Orte würden sie auch schon durch bürgerliche Ehrenauszeichnungen hinlänglich belohnt seyn. Der meiste Aufwand, den der Staat zu machen hätte, würde auf die Provinzial = oder Präfekturmusterungen verwendet werden müssen.

sen. Aber auch dieser könnte leicht vermindert werden, da die auf solchen Musterungen zu erscheinenden Mannschaften keine weiten Märsche zu machen hätten, und man für solche Fälle immer zuvor schon die für den Musterplatz nöthigen Magazine an Ort und Stelle bringen könnte. Zudem dürfte dabey vorausgesetzt werden, daß der Staat, soferne nämlich der Plan einer militärischen Volksbildung in der Ausführung nicht mißglückte, in den Fall käme, eines beträchtlichen Theils seiner bisher stehenden Armeen entbehren zu können, und folglich in den jährlichen Ausgaben eine ansehnliche Summe zu ersparen. Die Mobilmachung einer großen Volksmasse würde freylich mit bedeutenden Kosten verbunden seyn. Wenn aber das ganze Volk bewaffnet und geübt wäre, so würde die Zusammenziehung desselben auf einen gewißen Angriffs- oder Vertheidigungspunkt leichter geschehen, als die Vereinigung der in verschiedenen Garnisonen befindlichen Regimenter. Das Volk dürfte dann nicht von der einen äußersten Gränze auf den andern äussersten Gränzpunkt gezogen werden. Man könnte es gleichsam aus dem Mittelpunkte der Monarchie nach allen Richtungen in Be-

wegung

wegung setzen. Da indessen auch eine solche Mobilmachung ohne bedeutenden Kostenaufwand eben so wenig geschehen, als eine solche Masse von Streitkräften lange in Thätigkeit erhalten werden könnte, so wäre dann freylich zu wünschen, daß nach und nach durch jährliche Beyträge, wozu die Landstände ungefähr drey Viertheile, und der Monarch aus seiner Staatskasse ein Viertheil geben dürfte, eine Kriegsvorrathskasse gebildet werden möchte. Das Geld ist zu allen Zeiten für den wahren Nerv des Krieges gehalten worden. Wo dieser fehlt, ist die ganze Masse der Streitkräfte gelähmt."

Ohne Zweifel wird doch die neu zu organisirende Militz in Bataillone, Kompagnien und Züge, oder meinetwegen in Manipuln, Centurien, und Dekurien — denn der Name thut nichts zur Sache — zur bequemern Eintheilung im Dienste abgetheilt werden müssen, welches glaublich erst bey den Provinzial = und Präfekturmusterungen geschehen wird. Nun möchte ich aber eine mathematisch = richtige Berechnung der zum Marsch an die Gränze des Landes, oder wo eben der Feind hereinbrechen will, nöthigen Zeit, mit Angabe der individuellen Entfernungen jedes Regiments von unsren wirklichen Garnisonen bis zum Feind, und die nämliche Berechnung auch von jedem Trüllmeisterszuge zu

seinem

seinen Kompagniesammelplatz (die Zeit des Abschieds eines jeden Freywilligen vom Herrn Pfarrer, vom Vater, Mutter, Anherrn, allen Verwandten, Gevattersleuten, und seinem Liebchen, auch dazu gerechnet; denn bey dem Regiment fällt alles dieses weg) sodann von den Kompagnien zum Staab des Bataillons, wo erst Munition und Brod gefaßt werden muß — all dieser Bataillone weiters zu ihrer Brigade — und endlich aller dieser nach den Haupt-Sammelplatz und *rendes-Vous* der Armee, oder einzelnen Korps, neben einander zur Bilanzeziehung haben, um zu wissen, wer geschwinder dem Feinde in dem Wege stehen würde, wenn er ins Vaterland eindringen wollte? — die Dislokationen der Trüllmeistereien und Kompagniechefs-Quartieren bis zum Bataillons-Staab können doch nicht in einer solchen pyramidenförmigen Eintheilung stehen, daß aus allen Radiis der im Rükken gelegenen Trüllmeistereien und Kompagnie-Quartieren zum Zentro, wo der Staab liegt, grade die Direktion gegen den Feind hin seye (denn dieser läßt sich seit dem Demonstrationssystem nicht mehr ansagen, wo er eigentlich einbrechen will) folglich mancher Marsch und Gegenmarsch würde gemacht werden müssen, welcher wieder nächst einem Dorf einer Trüllmeisterey vorbeygeht, und viele Freywillige noch einen Sprung zur Mutter, oder zur Geliebten machen werden, weil sie Freywillige sind, und bey dem ersten, zweyten oder dritten Feldzug die philosophisch-militärischen Grundsätze der neuen Organisation noch nicht so sehr Eindruck gemacht haben können, und wohl

 auch

auch nie machen werden; — wie soll es also möglich seyn, daß die schon beysammenstehenden Regimenter aus dem einzigen Punkt ihrer Garnisonen in grader Linie, nachdem sie sich in Brigaden und Divisionen schon während dem Marsch formiren, nicht geschwinder auf ihren Bestimmungspunkt hinkommen sollen, als die unzähligen Trüllmeisterzüge, welche sich erst in Kompagnien, alsdann in Bataillone, weiters in Brigaden, und dann erst in ganze Korps formiren müssen, und folglich ewige Märsche und Contremärsche zu machen haben, bis sie gegen den Feind rükken können. — Aus dem Mittelpunkte der Monarchie, wie der Herr Autor dafürhält, das Volk nach Westen, Norden, oder Osten gegen den Feind zu schicken, ist meines Erachtens nicht gut berechnet; denn es müßten doch zuvor alle Trüllmeistereien, oder meinetwegen die Freywilligen einzeln, wie die Schwalben im Frühjahre, von drey Seiten der Monarchie her nach dem Zentrum hinschwärmen; welche Konfusion müßte dann da entstehen, bis alle unzählige Theile dieses Chaos von Menschen in ihre behörige Korps und Kolonnen würden eingetheilt, mit ihren gehörigen Munitions- und Magazins-Trains versehen seyn, und alles dieses in Marsch gesetzt werden könnte.

Uebrigens läßt in diesem Artikel der Herr Autor doch auch einem kleinen Theil der bisher bestehenden Armeen die Hoffnung, daß er in statu quo bleibe, und er wird wohl den beträchtlichsten Theil davon, der entbehrt werden soll, in seine Freywillige als Gemeine eintheilen; denn als Trüllmeister können sie nicht alle untergebracht werden; und wo soll man

diese Leute sonst hinthun? — Zum Arbeiten sind die lang gedienten Soldaten unbrauchbar, und sie mögen auch schon nicht arbeiten. Das Betteln wird ihnen auch nicht erlaubt werden; denn man hoffet, daß das seit ein paar Jahren auf dem Land, und sonderbar in großen Städten wieder unbemerkt zunehmende Betteln bis dahin gänzlich, wie vor einigen Jahren, besonders da immer die Armenfonds so starke Beyträge erhalten, wird abgeschafft seyn. — Wie aber nun diese entlassene Soldaten von dem patriotischen Enthusiasmus so sehr befeuert werden können, daß sie ohne Sold, nachdem viele unter diesen sonst nichts zu verdienen wissen, sich Sonn- und Feyertags das ganze Jahr von ihren Herrn Trüllmeistern werden herumtrüllern lassen, das gehört bey mir auch noch unter die unausgelösten Räthsel; und ich sehe in Europa schon manche Gebürge und dichte Wälder von starken Banden der aufgelösten stehenden Armeen als Räuber durchkreutzen, selbst die Bewohner der Städte unsicher machen, und, wenn erhitzte, kekke Köpfe unter ihnen, wie es sich nicht fehlen kann, sich als Anführer an die Spitze stellen, den alten Faustrechts-Krieg wieder entstehen, woran vielleicht mancher Banquerottirer von Stand, der immer dabey mehr gewinnen, als verlieren kann, Antheil nehmen wird; denn von regulären Soldaten hat alsdann kein Räuberpartisan mehr etwas zu befürchten.

Um nun endlich auch den Artikel der Kosten zu berühren, so habe ich schon oben gesagt, daß der Unterhalt des Soldaten, welcher ein wesentlicher, besonders in jetzigen Zeiten höchst nothwendiger Theil

des Staates ist, in den Nexum der ordentlichen Staatsausgaben gehöre. Der Herr Autor selbst bringt dieses sehr schön ins Helle, wenn er sagt: „Das „Geld ist zu allen Zeiten für den wahren Nerv des „Krieges gehalten worden. Wo dieser fehlt, ist die „ganze Masse der Streitkräfte gelähmt"; und schlägt deßwegen für seine Militz schon eine Kriegsvorrathskasse vor. — Zur Sache also! — Sollte nun auch unsre stehende Armee alle Jahre etwas mehr kosten, als der Unterhalt der freywilligen Nichtsöldner, und ihrer unzähligen Musterungen, (wovon ich aber durch eine vollständige Berechnung der Bedürfniße von der einen, und des Aufwands und des unnützen Vergeudens von der andern Seite das Gegentheil nur zu klar erstens in meiner weitern Ausführung des Bedürfniß stehender Armeen für die Staaten darthun werde) so hätte es doch noch nichts zu sagen, wenn man anders den Dienst, Erfolg und Nutzen im Kriege von einer guten disziplinirten Armee gegen den Schaden, welchen eine einzige Kampagne von einer freywilligen undisziplinirten, und nach philosophischen Grundsätzen organisirten Landmilitz unfehlbar, und aus hundert Gründen verursachen wird, in Anschlag bringen will. Durchlese man weiter oben mit Aufmerksamkeit und Vorgefühl von dem, was für Uebel die Volksmassen von Freywilligen, ohne durch Sold und Eid gebunden zu seyn, verursachen können, und — zweifle noch an Gründen dagegen. Der Herr Autor scheint hierneben im Verfolg seiner Schrift diese Gründe selbst zu fühlen.

„Es

„Es ist gefährlich, kann man wieder einwenden, ein ganzes Volk zu bewaffnen. Nicht Jedermann begreift den Geist der innern Staatsadministration. Selbst die wohlthätigsten Einrichtungen finden leicht Widerstand, sobald sie angebohrnen Vorurtheilen und Gewohnheiten entgegen sind. Es kann selbst in den glücklichsten Staaten an Mißvergnügten nie fehlen. Und wie viele müßige, sich durch eigne Schuld in Schaud und Verderben gestürzte junge Leute giebt es jetzt nicht überall, die ohne Grundsätze der Ehre, ohne Religion, ohne Sitten, aus Verzweiflung jedes kühne Bubenstück zu wagen bereit sind, um sich aus dem Zustande der bürgerlichen Vernichtung, worin sie sich befinden, durch eine auffallende That zu retten! Solche Leute, die weder Ehre, noch Reichthum, noch Eigenthum zu verlieren haben, könnten nur zu leicht die öffentliche Sicherheit des Staates in Gefahr setzen. Der kleinste Funke, der in eine angelegte Mine springt, kann die zerstörende Explosion verursachen."

„Allerdings dürfen solche Gefahren schon bloß deßwegen, weil sie möglich seyn könnten, selbst im tiefsten Frieden und bey der scheinbarsten Ruhe nie ganz außer Acht ge-

lassen

lassen werden. Leute von erwähntem Schlage haben gemeiniglich ungemein starke Leidenschaften, und ihre Kraftäußerung ist daher stets fürchterlich. Allein eine Regierung, die ihre Aufmerksamkeit selbst über den kleinsten Detail eines jeden Administrations-Gegenstandes verbreitet, die über das Ganze die genaueste Kontrolle führt, die, sofern die Unterbeamten ihre Schuldigkeit thun, in jedem Augenblicke von jeder Bewegung der Staatsmaschine, von jeder fremden oder ungewohnten Erscheinung, von jeder Störung, und von jeder Individualität der Menschen, und der Sachen unterrichtet seyn kann, eine solche Regierung kann nie unvorbereitet durch unvorhergesehene Erscheinungen oder Begebenheiten überrascht werden. Sie kann folglich auch immer gerade zur Zeit, wo es Noth thut, durch zweckmäßige Gegenanstalten einwirken. Sie kann Menschen, die in einem gewissen Wirkungskreise gefährlich werden könnten, in einen andern versetzen, wo ihre Thätigkeit vielleicht selbst Nutzen schaffen dürfte. Sie hat unzählige Mittel in ihrer Gewalt, um selbst die zerstörende Kraft eines einzelnen Individuums zu einem für das Ganze wohlthätigen Zweck zu benutzen. So

reiniget

reiniget selbst die Natur durch die gefährlichsten Zerstörungsmittel die Luft, und vernichtet manches einzelne Geschöpf, um Millionen das Leben zu erhalten."

„Aber in Baiern ist kein allgemeiner Aufruhr zu besorgen. Haben den Baier unter andern Umständen selbst die unerträglichsten Lasten in der Treue, womit er seinen Landesfürsten verpflichtet ist, nie zum Wanken bringen können, um wie viel weniger kann er jetzt wanken! Der König will (Jedermann sieht und fühlt es) daß alle seine Unterthanen wohlhabend, froh und glücklich seyn möchten. Sein höchstes Glück wäre, lauter Glückliche um sich zu sehen. Er ist weder reich, noch mächtig genug, alle Wünsche seiner Unterthanen befriedigen zu können. Aber er wünscht, daß der Arme wie der Reiche, der Schwache wie der Starke glücklich und zufrieden seyn möchte. Ein so humaner, menschenfreundlicher Sinn des Monarchen wirkt mit Zauberkraft auf die Unterthanen. Der Baier freuet sich, einen König zu haben, und er freuet sich um so mehr, einen solchen König zu haben, der als Mensch und als Fürst gleich schwere Prüfungen bestanden hat."

Man muß mit Wärme und ganzem baierischen Patriotismus dieser ganzen Periode des Herrn Autors ungetheilten Beyfall geben; und Segen und Glück fürs Vaterland, und uns alle, daß wir unter einer so vorsichtigen als weisen Regierung in Betracht solcher Störungsepochen sicher schlafen gehen können. Nur muß ich bemerken, daß es schwer ist, erst bey entstandenen derley unvorhergesehenen Erscheinungen oder Auftritten durch zwekmäßige Gegenanstalten einzuwirken, wenn man nicht gleich auf der Stelle mit hinlänglicher Macht der Sache begegnen kann; — und wo diese hernehmen, wenn nicht stehende Armeen sich hier, wie es ihr Eid erheischt, für die Regierungen sakrifiziren, das Chaos der Ruhestörer ohne weiters über den Haufen werfen, und die Anführer vors Gericht bringen? — Denn an welchen bewaffneten Volkshaufen soll sich die Regierung wenden, ohne befürchten zu müssen, daß sie sich eben in die Arme ihrer verstecktesten Feinde werfe, wie wir in den letzten Revolutionen mehrmals sahen?— Es ist dann zu spät, nur ein einziges, nicht unzählige Mittel, wie der Herr Autor glaubt, zu finden, die zerstörende Kraft eines einzelnen Individuums zu einem für das Ganze wohlthätigen Zwek zu benutzen; — „denn der große, so unsichtbare als „wohlthätige Talisman ist noch nicht so allumgrei„fend, daß er schon alle Kräfte binde.“ —

Bey dergleichen Auftritten wirkt auch insgemein der böse Geist eines Nachbars ins Spiel, und hier dürfen nicht mehr halbe Mittel angewendet werden, sondern sie müssen vollständig, rasch, und das Un-

heil

heil zernichtend seyn, damit die böse Lust gereinigt, und die Natur wieder in ihrem Licht erscheinen kann. — Freylich ist in unserm lieben Baiern so leicht kein Auftritt dieser Art zu befürchten; allein es giebt oft zu gute, weiche, und sowohl fürs Gute, als Ueble (besonders wenn dieses Letztere in scheinbaren rechtlichen Farben ihnen aufgetischt wird) sehr empfängliche Seelen unter unsren rechtschaffenen Landesleuten, wovon insgemein der ausländische Verräther und der inländische Mißvergnügte (und in welchem Staat finden sich dieser nicht?) Gebrauch macht, und Rottirungen schmiedet. Freylich würde es in unsrem Vaterlande einem solchen Unseligen schwer werden, nur zum tausendsten Theil zu wirken; denn unsers allgeliebten Königs Liebe zu seinem Volke, und dessen unzerstörbare Treue zu ihm sind ein so fester Gordischer Knote, den keine Zeit, also wohl noch minder ein Säbel eines Verräthers auflösen wird. — Und! — sollte es auch einer wagen, so wachet Tag und Nacht Maximilians braves und geprüftes Kriegsheer um ihn her, und wartet auf den Wink des Allgeliebten, das Andenken eines solchen Unholds zu zerstören, und wenn es nöthig ist, Felsen und Mauern der Erde gleich zu machen, wenn der Bösewicht sich dahinter versteckt haben sollte. — Welcher Baier — ich sage: Baier — würde hier zurückbleiben, wenn es seinen besten Fürsten und das Vaterland gilt! —

„Große

„Große bewaffnete Volksmassen, könnte man ferner einwenden, verursachen leicht Verwirrung, und jede Niederlage wird um so blutiger, je stärker der Haufe ist, der ins Treffen kömmt. Noch ist durch das sogenannte Aufgeboth der Landstürme kein Feldzug glücklich beendiget worden."

„Es ist hier nicht von den unordentlichen Haufen der Landstürmer die Rede, die man nur in dem äußersten Drange der Noth, in der höchsten Eile und ohne Plan zusammen treibt. Diese Haufen bestehen gemeiniglich aus ungeübten, schlecht bewaffneten Leuten, die aus Schrecken, Furcht, und Verzweiflung sich in ihren Bewegungen enge aneinander schließen, und im Gedränge selten von ihren Waffen Gebrauch machen können. Davon ist hier die Rede nicht, sondern davon, der Nation eine solche militärische Organisation zu geben, daß im Falle eines Angriffs- oder Vertheidigungs-Krieges der Monarch, oder der in seinem Namen kommandirende Befehlshaber immer hinlängliche und zuverläßige Mittel in seiner Gewalt habe, einen Feind, so stark er an Mannschaft auch seyn mag, mit gleichmäßigen Streitkräften entweder angreifen, oder sich gegen die An-

griffe

griffe desselben vertheidigen zu können. Es wird wohl nie so weit kommen, daß die ganze Nation bewaffnet ins Feld rücken müßte. Aber dahin sollte es, wo möglich, gebracht werden, daß die ganze Nation, im Nothfalle, bewaffnet, und in Waffen geübt dem Feind entgegen geführt werden könnte."

Die eigene Einwendung des Herrn Autors läßt mir wenig übrig hinzuzufügen, als daß ich glaube, daß schwerlich ein Monarch, oder Einer dessen Generäle es wagen würde, eine solche freywillige Volks-Armee, ohne von einem Korps regulirter Soldaten recht gut gedeckt zu seyn, und auch dann nicht (denn solche gewagte, halsbrechende Stückchens konnte nur ein Ruffo mit dem Auswurf von Calabresen unternehmen) gegen einen raschen Feind anzuführen, und gegen diesen zu agiren. Nach dem neuesten Kriegssystem muß wahrhaftig der Soldat anhaltend, ununterbrochen, und mit größter Aufmerksamkeit an seinem Dienst hängen, und sein Metier aus dem Grunde kennen; — er muß an das Kommando der Staabs- und Oberoffiziers sich gewöhnen; — er darf nicht verdrüßlich werden, wenn das Exerziren eine, auch zwey Stunden länger dauert, als es insgemein geschieht; — er darf nicht Gesichter schneiden, unruhig werden, murren, oder gar aus dem Glied heraustreten und davon laufen, wie ich es bey Freywilligen in Flandern und am Rhein sah; sondern er muß und zwar im strengsten Sinne zu gehorchen wissen, weil ohne blinde Subordination im Dienst

gar kein Dienst bestehen kann, und welche noch kein Schriftsteller der Kriegsgeschichten strenger und mit stärkern Bildern beschrieben, als **Lukanus**, welcher einen Offizier des Cäsars, als dieser eine Stadt angriff, worein die Familie von jenem wohnte, folgende Worte zum Cäsar sagen läßt:

„Pectore si fratris gladium juguloque Parentis
„Condere me *jubes*, plenaeque in viſcera partu
„Conjugis, invita *peragem tamen omnia* dextra."

Zur Erleichterung Ein- oder des andern meiner Leser, welcher der lateinischen Sprache nicht mächtig ist, übersetze ich dieses ins Deutsche:

„Obschon es mir schwer käme, in die Brust
„meines Bruders, in die Gurgel meines Vaters,
„und in die Eingeweide meines schwangern Wei-
„bes das Schwert zu stossen, so würde auf deinen
„Befehl — meine Faust doch alles wagen."

Mit einem Wort: der Befehl des Kommandirenden muß der Wille von Tausenden seyn; der Soldat muß blind gehorchen, ohne zu untersuchen, was ihm befohlen wird; er muß schon überzeugt seyn, daß keine Ordre gegeben werde, welche nicht auf höhere Absichten ziele, und worein einzudringen niemal der Untergebene ungestraft wagen darf; — kurz, der Soldat muß nicht halb, sondern ganz seyn, was er ist; er muß nach Gott nichts als seinen Dienst vor Augen haben; er muß seinen ganzen **Wacht- Meldungs- Parade- Garnison-** und **Felddienst** kennen, wenn er anders fähig seyn soll, vor dem Feinde Nutzen zu schaffen, und unter einem regulären Kommando mit Ehre und Erfolg sowohl im Krieg, als Frieden dienen zu können. — — Dann kann

erst ein General mit Zutrauen vor die Spitze einer solchen Truppe tretten, und in Zuversicht mit ihnen zu Felde gehen. Ob nun unter den Trüllmeisterischen Kriegsmännern nach einem sechsjährigen Sonn- und Feyertags-Exerzitium, wenn er nicht vorher schon bey regulären Truppen gedient hat, unter Dreyßigen Einer wäre, der ein Soldat nach vorstehenden Eigenschaften und Grundtugenden, ohne welche er zum wahren Felddienst gar nicht zu brauchen ist, wahrhaft genennet werden dürfte, dieß bezweifle ich nicht nur, sondern er kann es auch nach dem ganzen Plan dieser Organisationsart, nach den fehlerhaften Prinzipien desselben für den Militärdienst, nach dem nicht militärischen Entwurf bey Errichtung des Offizierkorps, welche nach allen Grundregeln des heutigen Kriegssystems vom Gemeinen auf durch alle Grade den Dienst nicht nur wissen, sondern selbst, und das oft, gemacht haben müssen; nach der Unmöglichkeit für dieselbe, bey so vielen Nebendiensten und nahmhaften Zerstreuungen nur dem halben Studio des Militärdienstes gehörig obliegen zu können, und endlich nach der aus dem nämlichen Grunde desto gewisseren Untüchtigkeit des Kommandos der meisten Landfahnen nicht seyn — und kann es auch nie werden.

Was also die Bewaffnung der ganzen Nation betrifft, so wird wohl dieser Gedanken, zum Besten der Nation selbst, niemals in Vorschlag kommen, oder vielmehr schwerlich davon Gebrauch gemacht werden, wie ich schon deßwegen meine Gründe weiter oben an mehrern Orten äußerte. — Daß übrigens

für

für hinlängliche Waffen zur Armirung des jenigen Theils gesorgt ist, den man für nöthig halten wird, zu bewaffnen, und daß unsere wirkliche Armee auf einen solchen, den jetzigen bedenklichen Zeiten, auch unsern Kräften angemessenen und respektablen Fuß gesetzt werden wird, um in Gemeinschaft unsrer Allirten mit dem Verhältniß unsrer Nachbarn a pari zu stehen, dafür bürgt uns die Weisheit Maximilians, und die Vorsicht seines allumsehenden Ministers.

Wenn nun nach meinem obigen Dafürhalten, ohne allerhöchstem und höherem Urtheil vorgreifen zu wollen, die auf dem Lande Sonn- ond Feyertags von lang gedienten Unteroffizieren, Gefreyten oder geschickten Gemeinen zu exerzirende ledige Landmilitz von 15 bis 36 oder 45 Jahren auf 60000 Mann d. h. in allen neuen und alten Staaten unsers Königs (welche Summe bey dem Zuwachs unsrer Staaten neben einer schon stehenden Armee von ungefähr 70000 Mann vielleicht erst den 52ten Kopf treffe, folglich gewiß mit der Volksmenge zur Konskriptionsmasse passend und nicht übertrieben ist) bestimmt werden sollte, und diese sodann in drey Klassen getheilt würde, so könnte die erste zu 20000 Mann nicht nur allein die durch Tod verlorne, oder ihre acht Kapitulationsjahre ausgediente Mannschaft der stehenden Armee allzeit ersetzen, sondern sie würde auch zu jeder Zeit noch ein Korps Militz, und zwar schon gut exerzirte, zum Dienst gewöhnte und diszipliniirte Militz von 20000 Mann bey bevorstehendem Krieg zur Vermehrung der schon stehenden Armee ausmachen; — die zweyte Klasse würde dann in die Klasse der ersten,

und so weiter die dritte in die Klasse der zweyten tretten; diese aber von einem neuen Ausschuß aus den Provinzen ersetzt werden, wodurch sowohl die im Frieden stehende Armee, als die beym Krieg an diese sich angeschlossene Militz immer Nachschub hätte, und es würde zu jeder Zeit neben der schon stehenden respektablen Armee ein Korps von 20000 M. nur auf den Wink warten, um sich an jene anzuschließen, so es anders die Umstände erheischen dürften; — giebt es wieder Frieden, so läßt man die Militz nach Haus gehen, und die Streitkraft bleibt sich immer gleich.

Ob nun dieser Vorschlag nicht bey der heutigen Politik, und dem noch immer steigenden militärischen Zeitgeist für die Sicherheit der Staaten und ihrer Regenten zwekmäßiger sey, als die gefährliche, zweklose Bewaffnung der ganzen Nation, dieß muß ich dem höhern Urtheil und der Zukunft überlassen.

Jeder wahre Patriot, welcher nicht den Dilettanten oder Scheinheiligen im Patriotismus macht, handelt, spricht, schreibt, und denkt (letzteres hilft zwar nichts) nach seiner Ueberzeugung, wie es auch die Natur seiner Existenz und seiner Pflicht erheischt. In dieser Ueberzeugung, und im wärmsten Gefühl für meinen König und das Vaterland, geb ich es hier hin, wie mein Geist und mein Herz es mir diktirten. — Und nun zur letzten Periode der vorstehenden Abhandlung.

„Wenn

Wenn Oesterreich, könnte man weiter sagen, oder Preußen, oder ein anderer stark bevölkerter Staat seine waffenfähige Mannschaft ebenfalls organisirte, und auf den Kriegsfuß setzte, so würde für die baierische Monarchie das Mißverhältniß ihrer Streitkräfte gegen die Streitkräfte ihrer mächtigerern Nachbaren immer dasselbe bleiben. Denn wenn Baiern eine halbe Million bewaffnete, könnten Oesterreich und Preußen nach dem Verhältniße ihrer Population gegen dritthalb Millionen waffenfähige Mannschaft aufbringen. Folglich würde Baiern bey der höchsten Anstrengung aller seiner Kräfte gleichwohl gegen seine mächtigere Nachbaren nur eine schwache untergeordnete Macht bleiben."

„Man will das Unmögliche nicht möglich machen. Baiern kann, solange seine Gränzen nicht erweitert werden, in der Reihe souverainer Staaten, rücksichtlich seiner Bevölkerung, nie einen andern als einen untergeordneten Rang einnehmen. Aber die an Bevölkerung schwache Monarchie kann durch Bildung des Volks durch aufgeklärte Vaterlandsliebe, durch die Brauchbarkeit und den Einfluß guter thätiger Köpfe an moralischer Kraft ersetzen, was ihr an physischer

fehlt.

fehlt. So wie oft schon ein einzelner Mensch, den das Vertrauen des Souverains mit unumschränkter Gewalt versehen hat, durch den unglücklichen Gebrauch, den er von dieser Gewalt machte, den größten Staat zu Grunde richtete, eben so oft schon ist es dem Genie eines andern großen Mannes gelungen, den kleinsten und schwächsten Staat groß und mächtig zu machen. Die physische Kraft, welche Napoleon der letzten Koalition entgegen setzte, war zum wenigsten sechsmal schwächer, als die Kraft seiner Gegner. Aber an moralischer Kraft war er ihnen weit überlegen. Und nur diese Ueberlegenheit verschaffte ihm den Sieg. Dieser Ueberlegenheit verdankt er den Einfluß, mit welchem er jetzt das Schicksal fast aller Welttheile beherrscht."

„Der Baier ist von Natur aus tapfer. Er hat zu allem, was schön und gut ist, die treflichsten Anlagen. Er liebt seinen König und sein Vaterland. Dieß ist die moralische Kraft der baierischen Nation. Man bilde und leite sie also, wohin Ehre und Pflicht rufen, und die Baiern werden auch als kleiner Haufe, gegen den größern die Ehre ihres Königs und die Sicherheit,

Bayerische Staatsbibliothek München

Selbstständigkeit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes mit unüberwindlichem Muthe vertheidigen."

Eben diese staatistische Proportion dürfte wohl eine der fordersamsten Ursachen seyn, warum der Vorschlag bewaffneter Nationen niemals zustandkommen wird. Freywillige Volksmassen bleiben Volksmassen, sie mögen groß oder klein seyn; und nur die schwerere Masse drückt dann die kleinere zu Boden. Kunst, Wissenschaft und List thut bey dem Schok dieser Massen wenig, oder gar nichts, und nur der stärkere Keil sprengt den Eichenklotz entzwey. Dieses Bewandniß aber hat es nicht bey regulirten Armeen. Hundert Tausende der Feinde konnten Xenophon mit seinem Häufchen von 10000 Griechen nicht aufhalten, sich mit einem kleinen Verlust von den Seinigen durch ungeheuere Strekken von Ländern über Gebirge, und die breitesten Flüße, wo schon wieder die Feinde anf ihn warteten, ins Vaterland zurückzuziehen. — Friedrich der Einzige schlug mit 30000 Mann den 4ten und 5ten Dezember 1757 bey Lissa 80000 Oesterreicher, von welchen 7400 M. todt und bleßirt auf dem Platz blieben, 21800 Gefangene gemacht, und 117 Kanonen nebst 51 Fahnen erbeutet wurden, nachdem er selbst nur 5000 Todte und Bleßirte zählte. Er gieng den Tag darnach den 6ten Dezember rasch nach Breßlau, bombardirte, und beschoß es mit solcher Wärme, daß der K. K. Feldmarschl. Lieutenant Sprecher den 19ten Dezemb. schon, nachdem eine Bombe sein beträchtlichstes Pulvermaga-

zin

Bayerische Staatsbibliothek München

zin unter dem Wall entzündete, und ein halbes Bollwerk in den Graben warf, gezwungen war, sich mit 13 Generälen, 700 Offizieren, 17536 Gemeinen und 50 Piecen von schwerem Geschütze zu ergeben, dergestalt, daß Friedrich der Große also in fünfzehn Tagen 40062 Mann, folglich 10000 Gefangene mehr machte, als seine Armee selbst stark war. — Und welche unzählige Beyspiele diesert Art liefert uns die Kriegsgeschichte in ältern, und hauptsächlich in den letztern Zeiten, seitdem Napoleon, der Unvergleichliche, die Legionen Frankreichs und seiner Allirten mit unerhörter Sieges- und Schnellkraft befruchtete, zu dessen Beweis uns die Gegend von Iglau in Böhmen aus dem nunmehr geendigten raschen Kriege im Kleinern ein Beyspiel lieferte, was oben Friedrich der Einzige im Großen that.

Der Marschall Bernadotte zog sich zu Ende Novembers mit seinem Armee-Korps aus jener Gegend gegen Brünn nach Mähren zur großen französischen Armee hin, und ließ den königlichen baierischen Generallieutenant, Freyherrn von Wreden, mit seinem Korps Baiern allda zurück, um den Erzherzog Ferdinand, nunmehrigen K. K. Gouverneur von Mähren, zu observiren, und so es nöthig ist, diesen durch Demonstrationen in jener Gegend aufzuhalten.

Der Erzherzog, vielleicht durch Spionen benachrichtiget, oder sonst überzeugt, daß Wreden viel schwächer, als er war, attaquirte zwey Tage nacheinander mit 17 Bataillons, mit mehr als 2000 Mann Kavallerie, und mit einer schweren Artillerie von mehr als 30 Kanonen das kleine Korps des Generallieut.

von Wreden, welches aus nicht mehr als beyläufig 5700 Mann mit etwa 6 Kanonen bestand. Ferdinand wollte ihn links und rechts umgehen; allein! — durch ein so kühnes als stragetisch-richtiges Manoeuvre durchbrach unser so brave als vorsichtige Wreden das Zentrum des Erzherzogs, degagirte dadurch, wie natürlich, seine beyden Flügel vom Feind, und drückte diesen bis an die Zusawa, von wo dieser herkam, zurücke.

Der Erzherzog verstärkte sich die Nacht darauf noch mit 6 Bataillons böhmischer Scharfschützen, und attaquirte unsern braven Wreden den 5ten Dezember aufs neue mit 23 Bataillons, einer großen Menge Artillerie und 3000 Mann Kavallerie. Der Erfolg war dieser:

„Ferdinand samt seiner viermal stärkern „Macht mußte, ohne eine baierische Kanone zu ero„bern, noch ein anderes Siegeszeichen aufzeigen zu „können, von seinen so oft wiederholten und unnützen „Angriffen ablassen, und zusehen, daß der tapfere „Wreden mit seinen braven Baiern sich, wie von „einem Exerzierplatz, in größter Ordnung, Schritt vor „Schritt zurückzog, und hinter Iglau eine frische Po„sition nahm; inzwischen dessen Kavallerie Wunder „der Tapferkeit that. Sie warf mehrmalen die öster„reichische Kavallerie zurück, zerstreute die Infanterie, „und hieb einen guten Theil der Fliehenden davon zu„sammen. Kurz: der Generallieutenant von Wreden, „welcher überall war, wo es nur immer die Noth „erforderte, zog sich nun nach errungenem Zwek nach „Budwitz zurück, verlohr einige wenige Gefangene

„mehr

„mehr als der Feind, indessen dieser ungleich mehr „Todte und Bleßirte zählte als er; und Ferdinand „war dadurch, zum Hauptzweck der großen französi„schen Armee, solang von unserm braven Generallieut. „von Wreden amüsirt, daß Napoleon inzwischen die „ungeheure Armee der Russen und Oesterreicher un„ter dem Kommando ihrer beyden Kaiser bey Auster„litz schlug, und den soviel bedeutenden Frieden da„durch erzwang.“

Ich habe in meinem Leben vielen blutigen Treffen und Affairen beygewohnt, aber es hat mir niemals das Herz über mein wirkliches unthätiges Schicksal mehr geblutet, als nicht Augenzeuge von diesem einzigen Phönomen unter den außerordentlichsten Schlachten, so lang die Welt steht, gewesen zu seyn.

Indessen kann sowohl aus dem Beweis obiger, als anderer derley Geschichten der untergeordnete Rang, welchen der Herr Autor in der Reihe souveräner Staaten für Baiern anzuweisen beliebt, meines Erachtens in Betracht des Verhältniß der Bevölkerung, und zwar nur der Zahl nach gelten; denn, wenn dieses anders gemeint wäre, so hätte wahrhaftig auch Friedrich der Große mit seiner Streitkraft im siebenjährigen Kriege übel bestanden, als zwey kolossalische Kaiserinnen, so viele Könige, und Fürsten, deren Bevölkerung die seinige dreyßigmal übertraff, mit ihren Kriegsheeren seine Staaten überzogen, sieben Jahre gegen ihn Krieg führten, und doch — endlich mit ihm Frieden machten, ohne daß er eine Hand breit Landes verlohr. — Würde

er

er nun mit seiner ganzen waffenfähigen Nation in jener Zeit (welche dort gewiß nicht viel die 500000 Mann Nationalmacht, welche der Herr Autor jetzo für Baiern bestimmt, übertroffen hat) und zwar von den vortreflichsten Trüllmeistern in den Sonn- und selbst in den abgeschafften Feyertagen exerzirt, gegen seine Feinde gefochten haben, so würde man sich vielleicht seiner Krönigskrone nur noch erinnern, anstatt daß er in eben jener Epoche durch sein tapferes stehendes Kriegsheer zu der jetzigen Größe Preußens den Hauptgrund legte. Dieses beweiset also, daß es nicht allzeit auf die Streitkräften der Zahl nach, sondern auf ihren innern Werth und den General, der sie führet, ankömmt.

Es ist sehr schwer, über Gegenstände heut zu Tage mit Erfolg aufzutretten, mit deren wesentlichen innern Geist man nicht theoretisch, und noch minder praktisch bekannt ist, und zwar besonders, wenn sie das Daseyn, oder die totale Zernichtung eines so nothwendigen als respektablen Standes betreffen; ja man findet dann fast immer, wenn ein solcher Gegenstand von einer derley Federn bearbeitet wird, (sollte sie sich auch schon außer diesem Fache überall sehr passend und mit Erfolg beschäftigen) den Eifer derselben dabey mit ihren Kräften im umgekehrten Verhältniß, wie solches der so kritische als praktische Widersacher des K. K. Feldmarschal-Lieutenants von Lindenau „Ueber die höhere preußische Taktik" auffallend bemerkte.

Es bleibt also ein für allemal ausgemacht, daß die Streitkräfte der Staaten sich nicht nach den Nasen

sen einer Nation berechnen lassen; denn eine Nase kann noch so Cäsarsnaseähnlich seyn, und doch ist der Kopf vielleicht, an dem sie hängt, so untüchtig für einen braven Soldaten, als Alexanders Kopf für einen Kapuzinerbruder; denn jener würde bey dem geringsten, raschen Widerspruch den Pater Quardian samt dem Rest des Personale zur Pforte hinausgejagt haben. — Ich sage noch mehr: Die Streitkräfte der Staaten bestimmen sich auch nicht nach der Vielheit der Bataillonen und Eskadronen, sondern nach der Eigenschaft und Fähigkeit derselben.

Ein Nichtsoldat frägt zwar freylich, wenn von der politischen Stärke eines Staats gesprochen wird: „Wie stark und zahlreich ist seine Armee?" — Allein der praktische und geübte Offizier frägt bey solcher Gelegenheit: „Hat seine Armee gute Generäle? — „Ist Gemeingeist in der Armee? — Hat sie Vertrauen zum kommandirenden General? — Liebt ihr „Souverän die Soldaten? — Ist ein guter Schlag „in den Leuten? — Hat ihre Kavallerie gute Pferde, und hat sie Feuer und Agilite? — Ist Subordination und Disziplin im Offizierkorps und den Gemeinen? — Wie sieht es in ihren Arsenalen und „Magazinen aus? — Ist Bereitschaft da von allem, „was zur Operationsbasis gehört, wenn es losgehen „soll? — Ist ihr grobes Geschütz und Train gut „bespannt? — Exerzirt und manoeuvrirt man viel „und schnell? u. s. w." Denn um die Stärke der Armee frägt man erst, wenn man ihr entgegengeht, um nach dem Verhältniß der gegenseitigen Stärke das Terrain, und die Waffenart zu wählen,

len, wodurch man öfters dem zweymal stärkern Feind gewachsen seyn kann. Hier agirt dann mehr die moralische als physische Streitkraft, wie der Herr Autor selbst zu fühlen begann, als er eben sagte: „Aber die an Bevölkerung schwache Monarchie kann „durch Bildung des Volks, durch aufgeklärte Vaterlandsliebe, durch die Brauchbarkeit und den Einfluß „guter, thätiger Köpfe an moralischer Kraft ersetzen, „was ihr an physischer fehlt." — Und von dieser Periode an bis ans End muß wieder jeder brave Baier dem Herrn Autor nicht nur seinen herzlichsten Beyfall geben, sondern ihm danken, daß er ihre Stelle vertratt, und den ungeheuchelten, graden Karakter der Baiern und ihren allzeit bewiesenen Muth in ein so schönes Licht setzte.

Alles, was ich nun meinen Lesern in diesen Bemerkungen als Soldat vorlegte, geschah, wie schon gesagt, nur im Kurzen, um auf diesen wichtigen Gegenstand, dem erstens versprochener Massen sowohl in militärischer als politisch-statistischer Hinsicht eine vollständige Auseinandersetzung folgen wird, aufmerksam zu machen; und es bleiben mir nur als Baier, ohne Bezug auf vorstehende Schrift, noch ein Paar Worte zu sagen übrig.

Es ist vielleicht in Teutschland keine Nation und kein Land dem unzeitigen Beschnattern ausländischer Halbwitzlinge, habsüchtiger Projektanten, und schreiblustiger Klopffechtern mehr vor einiger Zeit ausgesetzt gewesen, als unser gütes Baiern. — Die Ursache von diesem Beschnattern scheint mir darein gelegen zu haben,

daß

daß unter diesen Kritikern vielleicht hier und dort Einer die Baiern nur aus Nikolais alter Reisebeschreibung und seiner Nachbetter kannte; — der Andere, um sein Glück bey uns zu finden, zuvor aber seine zweydeutigen Kenntniße (denn lang bleibt dieser Haas nicht begraben) ganz politisch zu masquiren, uns im Großschreierton die unserigen absprach; — ein Dritter sogar die gesunde Vernunft des größten Theils unserer Nation ins Zweifelhafte setzte, wenn er schon nicht bemerkte, daß die seinige in dem nämlichen Augenblick eines so strengen Machtspruchs über den größten Theil der Nation außer allem Zweifel selbst absent seyn mußte: — kurz! sie gaben uns Baiern ein gutes Herz im Allgemeinen und hinlänglichen, blinden, angebohrnen Soldatenmuth; und dieß scheint alles zu seyn, was ihr mitleidswerther Stolz uns noch zur Noth gewähret hat.

Ich weiß nun zwar sehr wohl, daß alle diese Vielsprecher schon seit geraumer Zeit wenig Gehör mehr bekommen; denn der vorsichtige Baier zog sein unter dem bekannten ehemaligen Druck der Umstände geflissentlich verstektes Licht unbemerkt hervor, und es fieng auf einmal in Baiern zum Verdruß manches Nachbarn und Ausländers unter allen Ständen wieder an, ganz hell zu seyn;— allein! es soll aber auch nur Niemand glauben, daß nicht schon aufgeklärte Köpfe genug (ich sage noch einmal: unter allen Ständen) in den vorigen Zeiten, wo noch die schwarzen, braunen und hellfärbigten Inquisitoren dem baierischen Geist und der ihm angebohrnen Wahrheit Schranken setzten, im Stillen das Licht sahen — den reinen

Geist davon einsogen — einander brüderlich trö- steten — ihr Schicksal beseufzten — und auf die Ankunft ihres Erlösers, Maximilian des Allgeliebten, warteten.

Heil Ihm und Segen, unserm großen König, daß er die Fesseln dem Geist seiner treuen Baier abnahm, durch alle Stände Licht und Aufklärung verbreitete, den Wohlstand durchs Ganze belebte, den alten Heldengeist in sein Kriegsheer wieder einhauchte, und die Selbstständigkeit dem Vaterland durch seine Krone verschaffte! — Heil Ihm und Segen, dem großen Schöpfer von Baierns geistiger Wiedergeburt! — Heil und Segen Ihm, dem Vater des Vaterlands, Maximilian, dem Allgeliebten!

Berichtigungen.

Seite	Zeile	lies	anstatt
X	19	Fehler	Felder
10	11	Flor	Flur
15	5	grossen	grosser
16	5	wieder	wieden
17	17	Hoheit	Hohheit
39	13	abgängig	unabhängig
40	13	meine	meiner
44	16	Unteringenieurs	Unteringenuieurs
60	29	denn	dann
68	3	einander	ineinander
91	14	Stückchen	Stückchens
95	16	als	ais
98	28	Feldmarschal	Feldmarschl
102	16	wesentlichem	wesentlichen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Berichtigungen.

Seite	Zeile	lies	anstatt
X	19	Gebiete	Felder
10	11	Flor	Flur
15	5	gewissen	gewisse
16	5	welches	welchen
17	17	Objekt	Subjekt
39	13	abhängig	unabhängig
40	19	meine	meinen
44	16	Unteringenieurs	Unteringenieure
60	29	kaum	dann
68	3	einander	ineinander
91	14	Schwächen	Schwächens
95	16	als	aus
98	28	Feldmarschall	Feldmarschal
102	20	wesentlichem	wesentlichen

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die stehenden Armeen, ein Bedürfniß der Staaten

München 1806

Bibl.Mont. 4040
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10724194-2